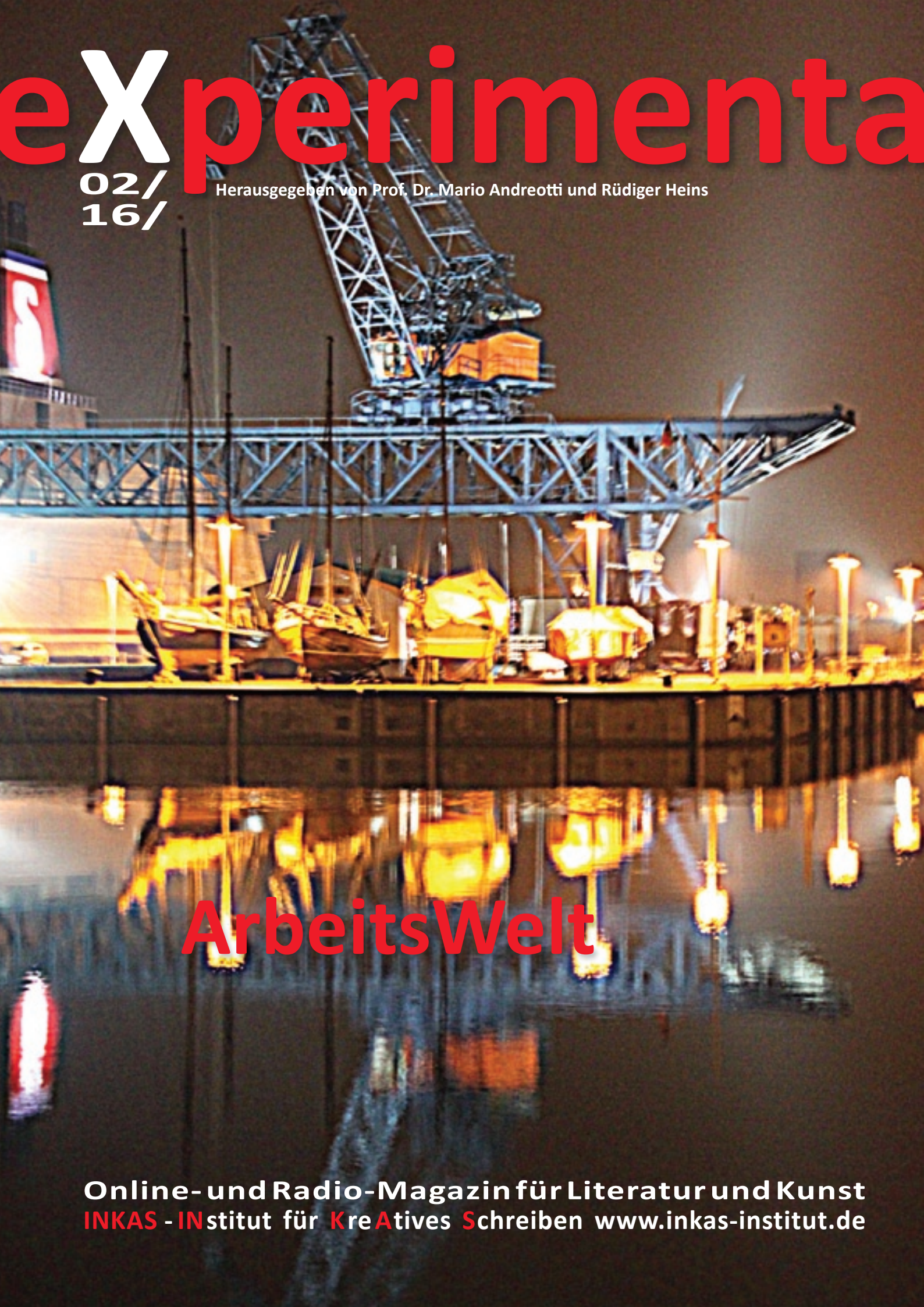


eXperimenta



02/
16/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

ArbeitsWelt

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - Institut für Kreative Schreiben www.inkas-institut.de

Inhalt	Seite
Titelbild: Arno Reis Spiegelungen II	
Editorial Rüdiger Heins	4
Wandern ist für mich Schreiben Jörg Pönnighaus im eXperimenta-Interview	5
Fünf Gedichte Jörg Pönnighaus	8
AbonentInnen-Info	10
Erwartung Janine Schneider	11
Nach dem Programm ist vor dem Programm Hubert Klöpfer	12
Long Poem Benjamin Baumann	18
Halbsatzexperten Peter Jabulowsky	30
Doping am Arbeitsplatz Jürgen Janson	32
... die Kunst geht nach Brot – Das Problem der Jungtalente und Senkrechtstarter am Literaturhimmel Mario Andreotti	33
Die Şafak-Sarıççek-Trilogie Teil Eins	37
Zwischen Arbeitswelt und System Isabel Kritzer	40
Pro Forma Monika Jarju	44
Unterwegs in Wechselwellen Angela Flam	49
Sarah Rotblatt Michael Wenzel	51
Deirdre Mulligan Jens-Philipp Gründler	60
Lächeln Martina Arp	61
Das Leben: Eine Handvoll Ton? Martina Müller	62
Hörspieltipps Skuli Björnsson	64
Leser(innen)briefe	66
Ankündigung für März	68
Gedanken zum Leben eines Schriftstellers Agnes Josuran	70
Freies Studium Kreatives Schreiben in Bingen am Rhein	72
Seminare	72
Brooklyn – Eine Liebe zwischen zwei Welten Wollsteins Cinemascope	77
Tal der Liebe Wollsteins Cinemascope	78
Auf deinen Fingerbeeren tanzt das Weltall Paul Gisi	79
Eine Abrechnung Elke Pointinger	80
Partiale, von Hieronymus Matthias Hagedorn 04.02.16	82
INKAS-Autor(inn)entreffen 13.02.16	84
Syntaxma-Lesefest 2016 04.03.16	84
Zwischen Kunst und Kommerz Mario Andreotti Vortrag	85
Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(innen)	85
Wettbewerbe und Stipendien	88
Im Moor Johanna Klara Kuppe	96
Impressum	76

eXperimenta

Wandern ist für mich Schreiben Jörg Pönnighaus

Fünf Gedichte Jörg Pönnighaus

Erwartung Janine Schneider

Nach dem Programm ist vor dem Programm Hubert Klöpfer

Sie haben eine Erinnerung Benjamin Baumann

Halbsatzexperten Peter Jabulowsky

Das Problem der Jungtalente und

Senkrechtstarter am Literaturhimmel Mario Andreotti

Die Şafak-Sarıççek-Trilogie Teil Eins

Zwischen Arbeitswelt und System Isabel Kritzer

Pro Forma Monika Jarju

Unterwegs in Wechselwellen Angela Flam

Sarah Rotblatt Michael Wenzel

Deirdre Mulligan Jens-Philipp Gründler

Lächeln Martina Arp

Das Leben: Eine Handvoll Ton? Martina Müller

Foto Deniz Sarıççek: Istanbul

Editorial

Arbeitswelt ist Lebenswelt, liebe Leserinnen und Leser!

Einen nicht unerheblichen Teil unseres Lebens verbringen wir an unserem Arbeitsplatz. Ein Arbeitsplatz sichert die Existenzgrundlage, mit der wir unser Leben finanzieren. Temporär stellen wir Lebenszeit zur Verfügung, um damit ein Einkommen zu haben.

Eine gute Sache, dieser Tausch von Zeit und Geld. Dennoch scheint das Verhältnis Arbeit im Bezug zur Lebensqualität nicht mehr mit den Vorstellungen vieler Menschen übereinzustimmen. Zunehmend mehr Arbeitnehmer leiden unter den Bedingungen an ihrem Arbeitsplatz. Warum eigentlich? Darf man sich in seiner Arbeitswelt nicht mehr wohl fühlen? Anscheinend ist das die Tagesordnung: Arbeitgeber verlangen von ihren Mitarbeitern auffallend mehr Leistung, Einsatzbereitschaft und Flexibilität für das gleiche Geld. Wer sich dann noch über schlechte Bedingungen am Arbeitsplatz beschwert, wird darauf aufmerksam gemacht, dass es auch andere gibt, die bereit sind, diese Arbeit zu machen. Ein Drohszenario, das flächendeckend Alltag geworden ist und seine Wirkung nicht verfehlt. Das Ergebnis: Schweigen in der Arbeitswelt. Arbeitnehmer vermeiden es zunehmend Verbesserungsvorschläge einzubringen, weil schon das als Kritik gegenüber dem Vorgesetzten angesehen werden kann und das den Verlust des Arbeitsplatzes zur Folge haben könnte. Demokratie am Arbeitsplatz, das Mitspracherecht von Arbeitnehmern scheint nicht mehr erwünscht zu sein. Frustrierte Mitarbeiter sind in der Regel keine guten Mitarbeiter mehr. Sie ziehen sich zurück, reichen die innere Kündigung ein, werden krank. Der Kreislauf schließt sich. Ja, größtenteils macht Arbeit heute keinen Spaß mehr. Was ist dagegen einzuwenden, wenn ein Arbeitnehmer mit Freude an seinen Arbeitsplatz geht und sich dort wohl fühlt? Ein positives Arbeitsklima trägt auch zu positiven Arbeitsergebnissen bei. Vielleicht ist hier ein Umdenken angesagt. ArbeitsWelt gleich LebensWelt. Einen Versuch ist es wert.

Viel Spaß mit der **eXperimenta**
Rüdiger Heins
www.ruedigerheins.de



„Wandern ist für mich Schreiben“

Jörg M. Pönnighaus im Gespräch mit der eXperimenta

eXperimenta: Meine Standardfrage: Wie sind sie zum Schreiben gekommen?

Jörg M. Pönnighaus: Als Jugendlicher bin ich über G. Benns frühe Gedichte gestolpert. Da wusste ich von einer Minute zur nächsten, dass ich in meinem Leben auch so schöne Gedichte würde schreiben wollen. Die ersten Gedichte habe ich dann allerdings erst gut zehn Jahre später geschrieben, nachdem ich als Arzt nach Afrika (Sambia) gegangen war. Dort war ich zunächst Distriktarzt in einer abgelegenen Gegend (Namwala) in der Südprovinz.

eXperimenta: Wie fühlt sich der Schreibprozess für sie an?

Jörg M. Pönnighaus: Ein Bild oder eine Geschichte oder ein Gedanke faszinieren mich, regen mich an und ich versuche, in möglichst wenig Zeilen und mit möglichst wenig Adjektiven (G. Benns Rat) hieraus ein Gedicht zu entwerfen. Wenn dieses nicht in ein, zwei Tagen (mehr oder weniger) fertig ist, lege ich den Entwurf beiseite und komme in der Regel nie wieder darauf zurück. Wenn die Fassung etwas taugt, bin ich meist irgendwie erleichtert, beruhigt.

eXperimenta: Planen sie ihre Gedichte oder schreiben sie spontan ihre lyrischen Kompositionen auf?

Jörg M. Pönnighaus: Ich plane die Gedichte nur insofern, als ich mich bemühe, so zu leben und solche Zeiten herbeizuführen, von denen ich weiß, dass sie oft fruchtbar sind. Im eigentlichen Sinne plane ich Gedichte nie. Das heißt, ich nehme mir nie ein Thema vor, über das ich dann versuche, ein Gedicht zu schreiben.

eXperimenta: Sie waren als Arzt in verschiedenen Ländern Afrikas. Was haben diese Aufenthalte mit ihnen menschlich gemacht?

Jörg M. Pönnighaus: Die Aufenthalte haben mich Gelassenheit gelehrt, haben mich gelehrt, dass es viele Sichtweisen auf das Göttliche und die Welt gibt, dass man nicht versuchen sollte, andere von seiner Sicht der Dinge zu überzeugen (was glücklicherweise auch nie meinem Wesen entsprach), aber auch in welchem Luxus wir in Europa leben und dass man auch unter einfachen Lebensumständen glücklich sein kann. Letzteres ist natürlich offensichtlich, aber ich erwähne es der Vollständigkeit halber trotzdem.

eXperimenta: Wie haben diese Aufenthalte sich auf ihr Schreiben ausgewirkt?

Jörg M. Pönnighaus: Vor allem hatte ich in Afrika neben der Arbeit meist viel Muße zum Schreiben, denn es gab dort kein Geprassel von völlig irrelevanten Neuigkeiten und Ablenkungen wie hierzulande. Außerdem waren natürlich Landschaft (die Weite!) und Licht immer wieder unglaublich faszinierend. Das seitenverkehrte Licht südlich des Äquators! Es fehlte selten an Motiven für Gedichte.

eXperimenta: Sie stehen in der Tradition von Gottfried Benn, der ja auch Mediziner war wie sie. Fühlen sie sich in seiner dichterischen Tradition?

Jörg M. Pönnighaus: Ja, insofern, als Krankheit und Tod auch für mich wichtige Themen sind und ich mich bemühe, diese möglichst sachlich (und nicht irgendwie pathetisch) darzustellen.

Jörg Pönnighaus Heidelberg



Auch die Ablehnung G. Benns von politischer Lyrik teile ich vollständig (siehe auch Benns Vortrag: Soll Dichtung das Leben bessern?)

eXperimenta: Ihre Lyrik kommt sehr modern daher. Weshalb bedienen sie sich der Dichtung mit Zeilenbrüchen?

Jörg M. Pönnighaus: Gereimtes kommt mir immer zu „weich“ vor. Ich habe das Bedürfnis, präzise zu sagen, was ich sagen will und keine Kompromisse und Abschweifungen zu machen, um einen Reim zu erreichen. Alle Gedichte, die ich je in Reimen geschrieben habe, sind längst in Papierkörben gelandet.

eXperimenta: Wie gestalten sie ihren Schreiballtag?

Jörg M. Pönnighaus: Jetzt, da ich in Rente bin, gehe ich meist schon in der Frühe (im Winter vor Sonnenaufgang) für zwei, drei Stunden wandern, um mir aus der Landschaft oder dem Wetter Anregungen zu holen oder ich lasse mich beim Wandern einfach von Gedanken (und Erinnerungen) bewegen. Hier im Vogtland muss ich mich nicht erst in ein Auto setzen, um wandern gehen können.

eXperimenta: Ihre Gedichte erzählen auch Geschichten ihrer Patienten. Da gibt es auch Parallelen zu Gottfried Benn.

Jörg M. Pönnighaus: Ja, Schicksale haben mich immer sehr beschäftigt und ich verdanke Patienten viele Geschichten und Bilder. Die meisten Geschichten wurden mir hierzulande tatsächlich auf dem OP-Tisch erzählt, wenn ich oft Stunden Zeit hatte, mich (nebenbei) mit einem Patienten zu unterhalten. Geschichten aus dem letzten Jahrhundert, die mich oft fassungslos zurück ließen. Wie konnten Menschen so zu anderen Menschen sein? Manch eine Geschichte überstieg mein Vermögen, sie zu einem Gedicht zu verdichten.

eXperimenta: Ihre Gedichte behandeln Geschichten von Menschenschicksalen in außergewöhnlichen Lebenssituationen. Wissen sie eine Antwort auf die Frage: Was ist Schicksal?

Jörg M. Pönnighaus: Die plausibelste Antwort wird wohl heißen: Schicksal ist Karma (in der Hütte, die du in deinem vorigen Leben gebaut hast, musst du in diesem Leben wohnen), aber nur weil etwas plausibel ist, muss es ja keineswegs wahr sein – wie ich in Afrika gelernt habe. In West-Afrika hieß es: „Du folgst immer nur deinen Spuren im Sand“, was in etwa dem Karma-Begriff entspricht.

An die Alternativen zu Karma, an Zufall oder einen Gott, der sich um die Handlungen und das Wohlergehen der Menschen kümmert, kann ich so wenig glauben wie z. B. Einstein.

eXperimenta: Sie haben einen Erzählband geschrieben mit dem Titel: Reisen zum Ende der Welt – Gespräche mit Sterbenden. Wie kam dieses Projekt zustande?

Jörg M. Pönnighaus: Ich habe abends, nach der Arbeit, oft Aufzeichnungen von Gesprächen mit Patienten gemacht, deren Ende abzusehen war. Und irgendwann kam mir der Gedanke, stellvertretend drei Geschichten zu bearbeiten und zu veröffentlichen, obwohl ich das ursprünglich keineswegs geplant hatte.

eXperimenta: Sterben ist ein Tabuthema. Wie waren die Reaktionen auf dieses Buch?

Jörg M. Pönnighaus: Tja, einerseits Ablehnung („ich habe im Studium gelernt, dass man Patienten nie sagen sollte, wie es um sie steht; dass man das allenfalls Angehörigen zu verstehen geben sollte“); andererseits Zustimmung. („Ja, es wird Zeit, dass wir mit den Patienten offen und ehrlich über ihr bevorstehendes Ende reden.“) Mehrere Leser haben ihre Situation in den Geschichten wieder gefunden.

eXperimenta: An welchem Projekt schreiben sie im Augenblick?

Jörg M. Pönnighaus: An drei Projekten.

1945/46 wurden im Vogtland zahlreiche Jugendliche von der sowjetischen Militäradministration unter dem Verdacht verhaftet, dass sie „Werwölfe“ gewesen seien. Viele von ihnen wurden erschossen, andere „nur“ zu langjährigen Haftstrafen verurteilt. Wenige kamen aus den Lagern zurück. Ich habe Aufzeichnungen mit Überlebenden und Zeitzeugen zu einem Manuskript zusammengestellt, das der Fertigstellung entgegenseht.

Ich habe Gedichte aus der Sicht von jemandem geschrieben, der weiß, dass er in wenigen Monaten sterben wird (Arbeitstitel: Noch sechs Monate, eine Chronik in Versen). Dieses Manuskript ist so gut wie fertig, soll aber noch ein paar Monate liegen, damit ich es dann mit entsprechendem Abstand noch einmal durchgehen kann.

Außerdem schreibe ich – wie immer – Gedichte, so wie sie sich anbieten.

eXperimenta: Lieber Herr Pönnighaus, vielen Dank für das Gespräch!

www.poennighaus-lyrik-afrika.de

Das Gespräch führte Rüdiger Heins.

Foto: Volker Sieber, watertanks 3



Fünf Gedichte

Jörg Pönnighaus

Bilder

tief unter mir,
nebelgefüllt,
das Rheintal:
ein Wattermeer.
Dahinter,
im Gegenlicht
Gipfelketten,
ein Bild für Götter.
Dies am Abend
auf den Speicher getan
zu vielen anderen,
die dort langsam verstauben.

Übrigens,

ich bin der Schattenmann,
nachts
sammle ich Schatten,
kurze und langgestreckte,
löchrige und fadenscheinige,
Schatten,
die zittrig im Wind hängen,
Schatten,
die zerknüllt in einer Ecke liegen
und ganz selten –
das ist dann ein Glückstag –
finde ich
den Schatten eines Schattens.

Winterabend

Ganz leise
knarrt die Erdachse
in der kalten Stille.
Ich wandere
der Schwarzen Brücke zu,
folge
halb von Schnee
verwehten Spuren.
Eisig
der graue Wind.
In ihren Händen
hält die Mondgöttin
die Nacht.

Erinnerung

„Wir sind
noch einmal hingefahren,
weil ich den Weg
noch einmal gehen wollte,
den Weg,
den wir gehen mussten,
als wir vertrieben wurden.
Am Wegrand
lagen Leichen
von Leuten,
die sie erschossen hatten,
weil sie nicht mehr weiter konnten.
Und als meine Mutter sagte,
ich schaff's nicht mehr,
sollen sie uns doch erschießen,
da habe ich geweint
und geschrien

und geheult:

„Lass den Koffer stehn,

lass einfach den Koffer stehn,

aber geh weiter!“

Ich war sieben

damals.“

Heimkehr

„Am 2. Mai 1950

bin ich in Plauen angekommen.

Da bin ich zuerst

zur Hauptpost gegangen.

Selbst

bei meiner Verlobten anzurufen,

das habe ich nicht geschafft.

Ich habe zu dem auf der Post gesagt:

„Kannst du

für mich anrufen?

Ich komme

gerade aus Russland.“

Da hat der nur gesagt:

„Ich seh schon,

wo *du* herkommst!“

Jörg Martin Pönnighaus, geboren 1947 in Ostwestfalen, Studium der Medizin in Gießen, 1975-77 Distriktarzt in Sambia, 1977/78 an der London School of Hygiene and Tropical Medicine, 1979-92 Leiter eines Lepraforschungsprojektes in Malawi, 1993-95 Weiterbildung zum Hautarzt in Homburg/Saar, 1996-2001 Oberarzt an der Hautklinik vom Vogtland-Klinikum in Plauen, 2002-2008 Leiter eines Krankenhauses in Tansania. Seit Januar 2009 wieder am Vogtland-Klinikum, seit Oktober 2012 im Ruhestand. Den zuletzt publizierten Gedichtband (Tagewerk in Lugala) schrieb J.M. Pönnighaus noch in Tansania, in Lugala, dem kleinen Dorf in der Kilombero-Ebene, das er lebte und wo seine Kinder besser Kiswahili lernten als Deutsch. Letzter publizierter Gedichtband: Auf leisen Sohlen (im Athena Verlag).

Erwartung

Janine Schneider

Ich kam im Fieber. Federnder Gang, durchschrittene Mitte, zentrumsgraviert mein Auftritt.

Visionen, wie wird es werden, Impulse, wie dir begegnen, einziges Denken seit Tagen.

Du und dein Auge hingegen jetzt kühl, für mich Feuer das besttemperierte Signal.

Janine Schneider, geb. 1961 in Berlin, lebt und arbeitet als freie Tänzerin und Choreographin, Autorin und Videokünstlerin in Berlin. Veröffentlichung ihrer Gedichte in zahlreichen Literaturzeitschriften. www.janine-schneider-nothrills.de



Foto Kajo Schleidweiler: Flamme 2



Foto Kajo Schleidweiler: Flamme 7

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,



ab April 2016 werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe zum Ersten eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre **eXperimenta** Redaktion

„Nach dem Programm ist vor dem Programm“

Hubert Klöpfer, Verleger von Klöpfer & Meyer in der eXperimenta

Gegen den Strom schwimmen - Der Verlag

Klöpfer & Meyer wurde vor 25 Jahren in Tübingen als Verlag für Schöne Literatur, Essayistik und Sachbuch gegründet – und das ist nach wie vor unsere programmatische ‚Dreifaltigkeit‘, und zur Schönen Literatur gehört bei uns (auch wenn sie sich nicht wirklich rechnet) die Lyrik; in der Essayistik und im Sachbuchbereich bewegen wir uns insbesondere im Journalistischen, Politischen, Zeitgeschichtlichen. Alles in allem probieren wir, gegen den Strom zu schwimmen, unser Motto, frei nach Hannah Arendt: Wir machen Bücher fürs Denken ohne Geländer.

Man sagt mir nach, ich sei ein offener, zugewandter Verleger – und ja, ich bemühe mich um ein gutes, gebend-nehmendes Klima, der ganze Verlag ist (neudeutsch:) „autorenaffin“, wir suchen die schöpferische Zusammenarbeit, ein „Bastaverlag“ sind wir jedenfalls nicht. Freilich gehören auch zu einem guten Verlagsverhältnis immer zwei ...

Ähnlich wie eine Jungfrau zur Mutter wird, wurde ich (nach meinem Studium, meinem Verlagspraktikum, meinen ersten Lektorats- und dann auch Verlagsleiterjahren) „eigener“ Verleger, das war so nicht geplant, das hat sich einfach so gefügt. Das ist die reale Ebene. Alternativ, gewissermaßen augenzwinkernd, könnte auch diese Fassung gelten: Meine Heimatstadt ist Bühl in Baden, einigermaßen bekannt durch Uhu, den Alleskleber, und insbesondere die Bühler Zwetschge, sprich richtig: die Bühler Quetsch. In der dritten oder vierten Volksschulklasse gab uns das Fräulein Habermehl nach den Sommerferien einen kleinen Hausaufsatz auf, des Titels: „Eine Bühler Zwetschge erzählt aus ihrem Leben“. Und ich erzählte, was meine Phantasie hergab. Fräulein Habermehl, die mich – wie ich immer noch glaube – nicht richtig leiden mochte, schrieb unter die Arbeit: „Hubert, das ist zwar schön erzählt, aber nicht von dir!“ Ausrufezeichen, Fragezeichen. Das war gemein, das tat weh, denn der Aufsatz stammte tatsächlich und allein von mir. Aber, so dämmerte es mir jetzt nach gut 50 Jahren, „selbstanalytisch“: es war wohl ausgerechnet sie, das Fräulein Habermehl, meine Lehrerin, die mich unfreiwillig auf die großartige Idee brachte: „Mensch, Hubert! Man kann, scheint’s auch andere für sich schreiben lassen!“ Und so bin ich also dreißig Jahre später Verleger geworden.

Autoren suchen einen Verlag – Verlag sucht Leser

Unser Manuskriptberg wächst und wächst, und unsere Lesezeit schrumpft und schrumpft: Wir können uns über mangelnden „Zulauf“ wahrlich nicht beklagen, Gut 40, 50 unverlangte Manuskripte, Exposés, Leseproben kommen pro Woche gewiss bei uns an. Und gerade ungefähr 30 Bücher machen wir pro Jahr.

Suchende Autoren sollten sich insbesondere sicher sein, dass sie auch wirklich zu Klöpfer & Meyer wollen, sie sollten wissen, wofür wir literarisch stehen – und sollten sich zumindest über unsere „Heimseite“ www.kloepfer-meyer.de darüber kundig gemacht haben; und wenn sie, die Autoren, dann den festen Glauben haben, das könnte mit Klöpfer & Meyer ein gutes literarisches Verhältnis werden, ja, dann wünschte ich mir ein wohlüberlegtes Exposé, eine exemplarische



Leseprobe von vielleicht 30, 35 Seiten, das wäre eine gute Anbahnung. Schließlich wünschte ich mir aber auch hinreichend viel Lesezeit – und nicht schon nach zwei Wochen eine Mahnmail der Art: „Wann endlich bekomme ich von Ihnen meinen Verlagsvertrag?“. Zwei, drei Monate Lesezeit braucht’s bei uns schon.

„... in ein eBook habe ich mich noch nie verliebt.“

Der eBook-Markt ist ein wohl überschätzter, ein übergroßes Schreckgespenst; ja, auch wir machen eBooks, aber mehr als 4 bis 5% unseres Gesamtumsatzes machen wir damit nicht. Und ja, dieses Segment darf, soll bei uns auch gerne wachsen. Aber ich selber komme mehr aus der Buchästhetik: Eine gelungene Typographie, ein auf gutes Papier gedrucktes und gut gebundenes Buch hat für mehr Euros auch mehr Reiz – und ab und an darf’s auch mal ein Lesebändchen sein. Tatsächlich, in ein eBook habe ich mich noch nie verliebt. Und das wird wohl auch so bleiben.

Wie wird ein Verlag erfolgreich?

Eine Zauberformel für ein erfolgreiches Verlagsprogramm gibt’s nicht, ich kenne diese Formel jedenfalls nicht. Allenfalls gilt: Verleger, sei neugierig, aber halte Kurs! Springe auf keinen Zug auf, den nicht du selbst angeschoben hast! Und wie soll ich sagen, Martin Walser aufnehmend: „Von allem ist auch das Gegenteil wahr“, d.h. also auf Ihre Frage bezogen: Wo Erfolg ist, gibt’s auch Misserfolg. Jede Menge ...

Nein, ein „eingeschränkter“ Regionalverlag im herkömmlichen Sinn sind wir nicht. Wir sind war im Süddeutschen verwurzelt, hier vor allem suchen und pflegen wir unsere Autoren, unsere Programmatik – und ja, im Südwesten sind wir am besten im Buchhandel präsent. Liebevoll nannte man uns schon einmal „Schwäbisch Hanser“, aber an die „ländergrenzenüberschreitende“ Potenz unserer Bücher, unserer Titel, Thesen, Temperamente glauben wir schon, an ihr arbeiten wir, nicht ganz ohne Erfolg.

Mein größter persönlicher Erfolg als Verleger war, ganz zweifellos, der: in der allergrößten Krise nicht aufgegeben zu haben, durchgehalten zu haben in einem Moment, in der mir durchaus nach Aufhören zumute war. Und da hat sich gewissermaßen Hölderlins, unseres Tübinger Hausheiligen großes Wort an mir erfüllt: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“

Mein größter wirtschaftlicher Erfolg bei Klöpfer & Meyer? Genauso zweifellos: Manfred Zachs auch literarisch großer Politroman „Monrepos oder Die Kälte der Macht“, bislang in neun Auflagen bei uns und alles in allem, mitsamt der Rowohlt-Taschenbuchausgaben, in mehr als 100.000 Exemplaren erschienen.

Und ja, „literarisch stolz“ bin ich darauf, dass Klöpfer & Meyer noch immer „irgendwie“ eine so buchmarktschwierige Gattung wie die Lyrik halten kann.

Klöpfer & Meyers gegenwärtiges Hauptprojekt heißt: unsere gerade erscheinenden und erscheinenden Frühjahrsbücher gut in den Buchhandel, ins Feuilleton und unter die Leserschaft zu bringen ... – ... an den Herbstbüchern 2016 und an den Feierlichkeiten zum 25. Geburtstag arbeiten wir auch schon.

Aufgenommen und bearbeitet von Rüdiger Heins

Die Website des Verlages: www.kloepfer-meyer.de

rowohlt

**SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT**



Foto Deniz Sarıççek: Istanbul



Foto Deniz Sarıççek: Istanbul

Long Poem

Benjamin Baumann

SIE HABEN EINE ERINNERUNG

[Öffnen]

PROLOG

wer intolerant
|: ist :|
nicht gleichgültig
 wer gleichgültig
 isst ist
 nicht intolerant
was gleich gültig
|: ist :|
es nachher vielleicht nicht mehr

was nicht gleich gültig
|: ist :|
es vielleicht später
 wer tolerant
 isst ist
 nicht gleichgültig
wer gleichgültig
|: ist :|
tolerant

wer tolerant ist
ist gleich gültig

*nehmen sie im zeltlager platz
sie werden aufgerufen
oder in ihrem heimatland erschossen*

OUVERTÜRE

wer im geld schwimmt
der ertrinkt nicht im meer
wer im meer ertrinkt
kostet denen die im geld schwimmen
weniger geld
wer im meer ertrinkt
der ertrinkt nicht *mehr oder weniger*
mehr oder weniger schwimmt aber einer im geld

wer im meer ertrinkt
das wissen wir nicht
wer im geld schwimmt
das wissen wir
und obwohl wir *den* kennen
der im geld schwimmt
und den nicht kennen
der im meer ertrinkt
ist der ertrinkende leichter zu retten

wer den ertrinkenden rettet
der setzt den der im geld schwimmt
aufs trockene
auf dem trockenen sitzen
ist aber nur etwas für ertrinkende
deshalb rette jeder sich
wer kann
und viele können nicht
(einmal)
sich selbst retten

INTERMEZZO

sie sind jetzt eingeloggt

posteingang
 amazon.de **Betreff:** Wie wir vor lauter Kommunikation unser Leben verpassen

was sie *nicht* sind
 sie sind *kein* unbeteiligter zuschauer
was sie *sind*
 sie *sind* ein beteiligter fernseher
was sie *nicht* sind aber sind

sie sind *nicht* nazistisch
aber in sorge
jetzt ausloggen

70 Cent für einen Brief
die spinnen doch
die post!
Feuer in slowenischem Flüchtlingscamp
kein wunder
Direktorin entdeckt Cannabis-Plantage
in eigener Schule
kein wunder!
102 800 ungewollte Leben
im vergangenen Jahr
allein in Deutschland
kein wunder!!!

sie sind jetzt eingeloggt

Postausgang:
nachbarschaftshilfe@abendland.org

Betreff: Asterix im Morgenland

liebes europa!
ich erinnere sie an eure beistandspflicht
im selbstverteidigungsfall-fall
der damastölteppich des asterix
und seinen Freunden fliegt
in stillem Gedenken an
die Opfer des Terrorismus
auf zu neuen Abenteuern im Orient
(sonst gibt's Haue von Obelix)

sie sind jetzt ausgeloggt

<https://www.facebook.com>
anmelden
Suche nach Personen Orten und Dingen
(ich bin kein unbeteiligter zuschauer)
Finde Personen Orte und Dinge
(siehste)

es kann ja nicht die ganze welt hierher kommen
»Sex ist der geilste Sport der Welt «
seite gefällt mir (klick)

ich beteilige mich:
ich klicke bei allen vorgeschlagenen seiten auf
gefällt mir
ich antworte allen meinen freunden
(wie geht es dir?)
wie es mir geht
ich fahre hoch lade hoch lade runter komm hoch
bleibe oben
zeige mit dem finger nach unten
scrolle runter
ich bin das
pack
age
dem der euro
erst
in den schoß
dann
auf den kopf
fiel
jetzt ausloggen

totes kind am ufer
von oben
WIR SCHAFFEN DAS

zu spät kommender helfer
von hinten
totes kind am ufer
im hintergrund
WIR SCHAFFEN DAS!

VATER DES TOTEN KINDES
WOLLTE NEUE ZÄHNE IN EUROPA
titelt irgendjemand
irgendwo von oben
»achso – nadann « murmeln die wellen
von unten

WIR SCHAFFEN DAS!!

tückische grenzkontrollen
an der türkischen riviera österreichs
entdecken zugedeckte transporter
entdecken zugedeckte
transportieren zugedeckte in decken
ab

aber wir
machen jetzt
einen
auf ruf zur
Solidarität
deckenspende
auf ab ruf
Welcome Refugees
schilder
auf zu ruf
Willkommenskultur
wir machen das
wir lassen das
wir straffen uns
wir strafen uns
wir raufen uns
(zusammen)
wie?
schiedsgerichtsschiedsrichter
schiedsrichten über
länder und menschen
heuer zahlen
schadensersatz
an schiedsgerichtsrichterklanten
für nicht verwirklichte
renditen in
kriegsgebieten?

Jürgen Klopp	schafft das!
Michael Schumacher	schafft das!
Deutschland	schafft das!
Europa	

(ergänzen sie die fehlenden drei worte in der frühstückspause)

- frühstückspause -

wie?
Great Britain will ein
GREATER BRITAIN
europa will mehr
euro
pah
ich will nur
brötchen holen
und werde eingeholt

von stimmen
die sagen mir
was es 2015 ist

es ist ein Verdächtiger
sagt Obama
es ist ein Menschenleben
sage Ich
es ist meine Mutter
sagt der Sohn
es tut mir leid
sagt Keiner

es ist Mord
sagt unser Verstand
es ist ein Preis
sagen die Weisen
es ist ein hoher Preis
sagen die Waisen
es ist was es ist
sagt der Drohnenpilot

der gar kein pilot ist
sondern ein fachmann
für
terrorjoy
sticks
für übungen
in trainingslagern
vorsärglich
zerstört
ausversehene kollateralschädel
zerplatzen
wie kindsköpfige
bomben
pflastern steinige
wege
nach
westen

EPILOG

Tabs: schließen
Grenzen: schließen
an den Grenzen: schießen
Fenster: schließen
aus dem Fenster: schießen
Augen: schließen
aus den Augen:
verlieren

ABENDSCHULE FÜR FLÜCHTLINGSKUNDE

Biologie
puls: runterfahren
Politik
mitgefühl: runterfahren
Politik
(aufbaukurs)
zu höcke um die Ecke: runterfahren
Medienethik
den rechner: runterfahren

verpassen sie nicht

sandra maischberger und ihre gäste
diskutieren heute abend
mit der afd
die frage
warum (wir)
vor lauter
kommunikation
unser leben
verp@assen

oder sie werden in ihr heimatland zurückgeschickt

Benjamin Baumann (M.A.) studierte Philosophie, Theologie, Soziologie, Germanistik und Angewandte Ethik in Dresden und Jena. Von der akademischen Schrift unterscheidet sich die Literatur seines Erachtens dadurch, dass sie Gedanken- und Erlebnisräume nicht zu Ende interpretiert, sondern eröffnet und freilässt. („Jedes Gedicht ist das Gedicht des Lesers.“) So kann Kunst eine avantgardistische Alternative zum status quo der kapitalen Selbstoptimierung und paternalistischen Welterklärung anbieten und damit auch zur Stätte kreativer Biografiegestaltung werden. Baumann arbeitet derzeit an seinem lyrischen Debütband („Das Individuum ist in der Minderheit“), für den er Ende 2016 auf Verlagssuche gehen wird.
Kontaktieren Sie Benjamin Baumann auf Facebook (<https://www.facebook.com/Benjamin-Baumann-241060279384112/?fref=ts>) oder per Mail: benjamin.baumann@mail.de

CODA

im letzten schutzraum
schlusstraum
fallen traumaschüsse

fällen schussträume
lebenslange urteile
über den schlaf

der nie mehr ungestört
sein darf

auch meiner
ist betroffen

WIR SCHAFFEN DAS

Erinnerung löschen

Handbuch

für Autorinnen und Autoren

DIE Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen Literaturbetrieb und der Medienbranche.



8. komplett überarbeitete Auflage 2015
704 Seiten, 54,90 EUR
www.handbuch-fuer-autoren.de

• uschtrin •

Kreativität ist oft
eine Mischung
aus Talent, Interesse
und Erfahrung ...

... und bedarf nicht
unbedingt vieler Köche.


Design.Concept
Hans-Jürgen Buch
Dipl. Designer
design.concept@unitybox.de
www.design-concept-buch.de



Foto Gabi Kremeskötter: Paris 2012 ArbeitsWelt



Foto Arno Reis: Spiegelungen I



Foto Jens-Philipp Gründler: Cisterna Basilica (Yerebatan Sarnıcı) Istanbul

Halbsatzexperten

Peter Jabulowsky

Teamchef Sperber, im grauen Anzug, ernst und hager, klopfte ungeduldig mit dem Kugelschreiber auf die Tischplatte. Er und sein flotter Kollege Bretz im Jamaikahemd saßen pünktlich um elf Uhr im kleinen Besprechungszimmer. Der Terminplaner Kunz sowie Mariotti aus der technischen Abteilung waren soeben herein gekommen.

Es ging um ein hochbrisantes Thema, um das jüngste Projekt, eine Anlage mit völlig neuer Technologie, mit der die Geschäftsführung auf dem Markt werben wollte. Wochenlang war alles gutgegangen, bis in der letzten Bereichsleitersitzung die Frage nach dem Stand der Dinge im Raum stand, gestellt von höchster Stelle. Und plötzlich hatten es alle gewusst: Terminverzug. Die Chefs tobten. Sperber wurde ausgedeutet: „Entwickeln Sie ein Aktionsprogramm!“

Also hatte er die Kollegen zu einem dringenden Meeting bestellt, sofort.

„Gibt's Kaffee?“, erkundigte sich Mariotti mit hochgezogenen Augenbrauen.

Sperber deutete beiläufig auf das Sideboard, wo Tassen und eine Kanne standen und eröffnete das Gespräch: „Meine Herren ...“

Die Tür sprang auf. Der Vertriebsmann Rottenburger platzte herein.

„Sind Sie auch beteiligt?“, fragte Bretz. Rottenburger nickte eifrig: „Na klar, ich habe doch ...“

„Ja sicher ...“, ergänzte Mariotti und straffte seinen pummeligen Körper, „ich habe ihn ...“

Bretz starrte auf Rottenburgers geschniegelte Gestalt.

„Also noch mal, meine Herren ...“ Sperber hob die Stimme.

Kunz schob seinen Stuhl zurück und rief dazwischen: „Moment mal, die Folien ...“

„Was?“

„... fehlen.“

„Ja, meine Herren“, schmetterte Rottenburger in die Runde, „ich bin hier aus dem einen Grunde ...“

„Wissen wir denn, was genau passiert ist?“, fragte Mariotti und lehnte sich über die Tischplatte.

„Das ist doch wohl bekannt. Wir sind im Verzug“, höhnte Bretz.

„Ich meine“, schaltete sich Kunz ein, „wir brauchen eine Ist-Analyse mit ...“

„Ach was, bedenken Sie doch bitte“, setzte Rottenburger an, „dass wir hier ...“

„Ja, dazu kommen wir noch“, unterbrach ihn Sperber und hob die Hand, um zu beruhigen.

Bretz warf den Kopf in den Nacken. „Lassen wir doch den Formalismus! Damit vertun wir nur wertvolle Zeit. Hier geht's um praktisches Handeln.“

Beim Sprechen vibrierte sein Kopf, dass die kurzen Rastazöpfchen hüpfen. Kunz rollte die Augen. Er war stets aufs Neue befremdet von Bretz'-Erscheinung.

„Lassen Sie uns bitte analytisch vorgehen“, insistierte er kühl und kraulte seinen Kinnbart.

„Sie können ja schon mal analysieren, während wir hier weitermachen“, entgegnete Bretz mit freundlichem Lächeln.

„Ach was, hören Sie doch mal zu ...“ Rottenburger empörte sich, kam aber nicht zum Zuge.

Sperber winkte ab: „Das ist 'ne höllische Sache, sag ich Ihnen, wenn nämlich ...“

„Ja, aber das interessiert mich jetzt doch.“ Kunz ließ nicht locker. „Wie kam es eigentlich ...?“

Die steile Falte auf der Stirn vertiefte sich und drohte, in seine spiegelnde Glatze zu schneiden.

Mariotti sprang auf: „Warum wollen Sie Geschichtsforschung treiben?“, rief er, „Sie können doch nichts mehr ändern! Es ist nun mal passiert. Aus. Vorbei!“

Er verließ seinen Platz und eilte zum Flipchart: „Schauen Sie mal her, ich zeige Ihnen ...!“ Seine Stimme sprang eine Oktave höher. Während er seine Striche über das karierte Blatt zog, meldete sich Rottenburger in kühlem Ton: „Ich will jetzt mal Klarheit reinbringen ...“

„Wir sind doch damit noch gar nicht fertig!“, tönte Mariotti vom Flipchart her. Ein Zipfel seines Hemds hing über der linken Hosentasche. Rottenburger schürzte die Lippen: „Ach was, wir müssen zielgerichtet ...“

„Ja, wie geht es denn jetzt weiter“, rief Bretz ungeduldig dazwischen, „was wollen wir tun? Wir müssen schleunigst Aufgaben verteilen!“

„Aber wir müssen doch wissen, wo wir wirklich stehen ...“ Kunz konnte sich an einer Sache richtig festbeißen.

„Sie wollen das Thema also mal von außen betrachten?“, fragte Sperber und warf Kunz einen stechenden Blick über den Rand seiner Stahlbügelbrille zu.

„... und dann, das muss mal gesagt werden, dann ...“ Kunz ereiferte sich jetzt wirklich.

Rottenburger wollte Ruhe in das Gespräch bringen: „Noch jemand Kaffee?“

„Die Kanne ist leer.“

„Bestellen Sie nochmal welchen?“

„Schauen Sie mal!“, rief Mariotti vom Flipchart her.

Sperber wandte ihm kurz seinen schlanken Schädel mit der Hakennase zu. Dann runzelte er die Stirn, beugte sich zu Rottenburger und fragte: „Wo stehen wir jetzt eigentlich in dem ganzen Thema?“

Rottenburger stöhnte. Mariotti, dessen anderer Hemdzipfel inzwischen ebenfalls heraushing, setzte sich wieder und kritzelte in seinem Notizbuch herum.

Sperber hob die Hand. „Meine Herren, bitte, wir wollen nicht noch mal von vorn anfangen. Jeder weiß schließlich, um was es geht. Lassen Sie uns die Maßnahmen formulieren.“ Versonnen griff er nach der Kaffeekanne und stellte sie gleich wieder weg.

Bretz schaute erst auf die Uhr, dann mit großen Augen in die Runde. Mariotti verstand ihn sofort. Er erhob sich und stopfte sein Hemd in die Hose, während er sagte: „Wenn wir jetzt nicht essen gehen, macht die Kantine zu.“

Alle nickten erlöst.

„Um 15 Uhr wieder hier!“, rief Sperber in die aufbrechende Meute.

„Dann müssen wir aber mal Progress machen“, maulte Bretz.

Wieder nickten die Kollegen. Kunz und Mariotti aber meinten, sie könnten am Nachmittag nicht, sie müssten beim Chef antanzen. Morgen, gleich in der Frühe könnten sie weitermachen, allerdings nur bis zehn Uhr. Dann hasteten alle hinaus.

Auf dem gemeinsamen Weg mit Rottenburger zur Kantine meinte Sperber: „Wir müssen dieses Thema intensiver angehen.“

„Ach was, Unsinn“, knurrte Rottenburger. Er griff sich ein Tablett und warf Besteck drauf. Die Theke der Essensausgabe war schon fast leer geräumt. Menü 3 war noch zu haben, Pichelsteiner Topf. Die Bedienung schöpfte den Rest in die Suppenschalen, eine dünne Brühe, fleischlos, fettlos, matschiges Gemüse. Sperber würgte alles hinunter.

„Was ist Unsinn?“, nahm er den Faden wieder auf.

„Ganz einfach!“, brüllte Rottenburger über die fast menschenleeren Tische hinweg, fuhr aber in gemäßigtem Ton fort: „Der Kunde sagte mir, er habe Schwierigkeiten, rechtzeitig den Rohstoff zur Verarbeitung in unserer Anlage zu bekommen. Dem ist es lieber, wir liefern später als vereinbart. Aber das ist noch inoffiziell.“

Sperber legte den Löffel zur Seite: „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“

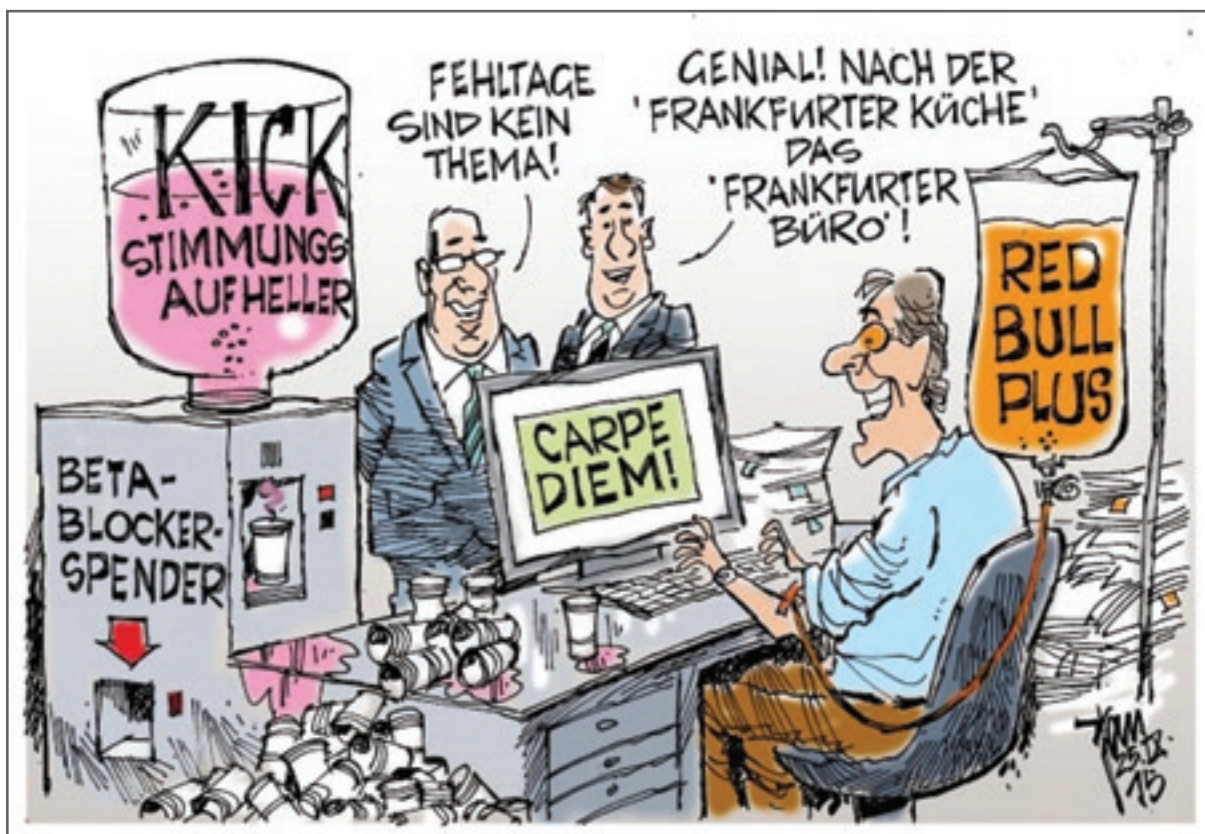
„Ach was ...!“, schnaubte Rottenburger, stand auf und pfefferte sein Tablett in den Schalter der Geschirrrückgabe.

Sperber machte sich nachdenklich auf den Weg zu seinem Schreibtisch. Frau Wollhase, die Abteilungssekretärin, kam ihm entgegen gerannt: „Sofort zum Chef“, rief sie aufgeregt, „ein dringendes Meeting! Es geht um den Terminverzug!“

„Warum nur“, murmelte Sperber, „machen Vorgesetzte so viel Wind um Probleme, die gar keine sind?“

Peter Jabulowsky ist Maschinenbauingenieur. Er blickt auf 40 Jahre Berufstätigkeit in verantwortlichen Positionen für Planung und Errichtung von Petrochemischen Anlagen im internationalen Markt zurück. Seit Beginn seines Ruhestandes widmet er sich dem Schreiben von Kurzgeschichten und Erzählungen mit bereits einer literarischen Veröffentlichung.

Jürgen Janson – Doping am Arbeitsplatz



„... die Kunst geht nach Brot“

Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen

Teil II Das Problem der Jungtalente und Senkrechtstarter am Literaturhimmel

Hohe Auflagen erreicht am ehesten, wem es gelingt, in der Szene so richtig aufzufallen: entweder durch die Art, wie er sich gibt, oder durch die Themen, die er behandelt. Romane, die sich autobiografisch lesen lassen oder die sich skandalträchtig genug geben, die vor allem sexuelle Tabus brechen, aber auch solche, die Elemente einer Kriminalstory enthalten oder von Migrationsgeschichten handeln und die zudem süffig geschrieben sind, haben sich dabei als besonders verkäuflich erwiesen. Inzestuöse Liebesbeziehungen, Geheimdiensteinsätze, Verschwörungstheorien und Drogenexzesse spuken durch nicht wenige Bücher, die in den letzten Jahren international von sich reden machten. Es gehört zu den ungeschriebenen Gesetzen des literarischen Marktes, dass ein Schriftsteller, will er nicht in Vergessenheit geraten, alle zwei Jahre ein Buch veröffentlichen muss.

Bei all dem fällt auf, dass die Autoren und mehr noch die Autorinnen immer jünger werden. Geradezu kometenhaft sind sie in den letzten Jahren aufgestiegen, eine Zoë Jenny, eine Judith Hermann, eine Dorothee Elmiger, eine Helene Hegemann, eine Charlotte Roche, eine Katja Brunner, ein Peter Weber, ein Christian Kracht, ein Daniel Kehlmann und wie sie alle heissen. Die Frauen unter ihnen sind meist schön, die Männer hatten eine schwierige Kindheit oder waren sonst wie geschädigt. Insgesamt lässt sich sagen, dass jüngere Autorinnen und Autoren von den Verlagen, aber auch von den kulturellen Institutionen erfahrungsgemäss stärker unterstützt werden als ältere. Besonders schwer haben es die Lyriker: zum einen aufgrund der geringen Auflagen - in der Regel zwischen 300 und 500 Büchern - sowie der fehlenden Nebenrechtsverwertung, also der Verwertung in Film, Fernsehen und im Hörfunk, und zum andern, weil immer mehr Verlage aus rein ökonomischen Erwägungen - ein Gedichtband stellt für sie ein unternehmerisches Risiko dar - die Lyrik aus ihrem Verlagsprogramm kippen. Allerdings lässt sich heute, allen ökonomischen Bedenken zum Trotz, beobachten, dass die Lyrik ein immer grösser werdendes Publikum erobert. Lyriker gewinnen namhafte Auszeichnungen, wie jüngst Jan Wagner, der den Preis der Leipziger Buchmesse erhalten hat.

Doch zurück zu den jungen Autorinnen und Autoren. Das Problem all dieser Jungtalente und Senkrechtstarter am Literaturhimmel ist nicht die mangelnde Begabung und auch nicht der fehlende Erfolg. Im Gegenteil: beides ist oftmals im Übermass vorhanden. Das Problem ist vielmehr der Verschleiss, dem sie durch den Literaturbetrieb, wie er sich heutzutage präsentiert, ausgesetzt sind. Da werden junge Menschen, die kaum der Pubertät entwachsen sind, so hemmungslos ins Rampenlicht gezerrt, mit Vorschusslorbeeren bedacht, mit Preisen überhäuft und von Lesetermin zu Lesetermin gehetzt, bis sie im Taumel zwischen Selbstüberschätzung und Versagensangst den Boden unter den Füßen verlieren. Verlagslektoren, Literaturagenten und Kritiker reissen sich um sie, und bis sie gemerkt haben, wie schnell man sie fallen lässt, wenn der Erfolg ausbleibt, ist es oft schon zu spät.

Das Phänomen ist nicht ganz neu, hat sich aber in den letzten Jahren enorm zugespitzt. Eine junge Autorin, ein Autor publiziert ein erstes Buch. Das Buch hat Erfolg. Die Rezensionen sind enthusiastisch, die Buchhändler begeistert. Es folgen Lesereisen, Einladungen zu Wettbewerben, erste renommierte Preise, Interviews am Radio und Auftritte am Fernsehen. Es winken Vorschüsse und lukrative Verträge mit grossen Verlagshäusern - das ganze Programm eben, das abläuft,

wenn ein interessanter Erstling die gelangweilte Szene aufmischt. Dass es nach einem solchen Debüt kaum mehr Steigerungsmöglichkeiten gibt und das Interesse nach dem zweiten, spätesten aber nach dem dritten Buch normalerweise massiv abnimmt, das sagt den jungen Autoren in der Regel niemand. Man lässt sie vielmehr abheben, sonnt sich in ihrem Ruhm, sahnt kräftig ab und vergisst, sie auf ein Leben nach dem Kult vorzubereiten. Wenn sie dann dastehen, ohne Lebenserfahrung, ohne Beruf und vielfach auch ohne Geld, erlischt das Interesse an ihnen ziemlich schnell. Schweizer Autoren wie Peter Weber oder Zoë Jenny können ein Lied davon singen. Die Letztere, vor Jahren für ihren Erstling „Das Blütenstaubzimmer“ von der Kritik noch hochgejubelt, zur Bestsellerautorin gemacht, zum Star ausgerufen, hat sich im Wochenmagazin „Die Schweizer Illustrierte“ kürzlich darüber beklagt, dass sie mit ihrer kleinen Tochter derzeit von 500 Schweizerfranken monatlich leben müsse. Autoren haben es mit ihrem zweiten Buch erfahrungsgemäss übrigens am schwersten, weil es immer am Erfolg ihres Debüts gemessen und zugleich von der Erwartungshaltung des Neuen und Andersartigen bestimmt wird.

Der Literaturbetrieb ist ein hartes Geschäft. Auflagen und Verkaufszahlen sind letztlich das Einzige, was in diesem Business wirklich zählt. Wie man sie erreicht, ob mit einem Skandal, mit echter Qualität oder mit Promotion, die diese bloss vortäuscht, ist sekundär. Wer es schafft, im „Literaturclub“ des Schweizer Fernsehens – oder früher in Elke Heidenreichs Fernsehsendung „Lesen!“ des ZDF – erwähnt zu werden, hat fürs erste ausgesorgt. Egal, wie über das Buch geredet wird, Hauptsache, es wird geredet. Verlage werden im Voraus über die Titelvahl in Kenntnis gesetzt und halten entsprechende Mengen lieferbarer Exemplare bereit, um der am Tag nach der Sendung einsetzenden Nachfrage entsprechen zu können.

Mit Literaturkritik im herkömmlichen Sinne haben solch massenmediale Übungen nichts mehr zu tun. Die Grenzen zwischen bestellter PR und unabhängiger Kritik sind in letzter Zeit immer fließender geworden. Auf den Internet-Seiten von Online-Buchhändlern, aber auch in Sendungen wie dem „Literaturclub“, in dem an die Stelle ästhetischer Wertungen häufig reine Geschmacksurteile treten, sind sie meiner Meinung nach eindeutig überschritten. Medienbedürfnisse und Verlagsinteressen sind dermassen kongruent geworden, dass Kritik nicht mehr so sehr der Meinungsbildung als vielmehr der Umsatzsteigerung dient. Damit will ich nicht sagen, dass es heutzutage keine gute, professionelle Literaturkritik mehr gebe. Es gilt nur, sie von geschickt gefertigter Public Relation zu unterscheiden.

In der Literaturkritik hat sich in den letzten zehn, zwanzig Jahren einiges verändert - und leider nicht immer zum Besseren. Schon 1989 sprach der Schweizer Schriftsteller Hugo Loetscher davon, dass die „Zeit der Instanzen vorbei sei und herausragende Kritikerpersönlichkeiten wie Marcel Reich-Ranicki in Deutschland, Sigrid Löffler in Österreich und Klara Obermüller in der Schweiz allmählich der Vergangenheit angehörten“. Ganz unrecht scheint mir Loetscher mit dieser Prognose nicht gehabt zu haben. Zwar hat die Zahl der Literaturkritiker, also der Leute, die Bücher besprechen, gegenüber früher eher zugenommen. Gleichzeitig hat ihre Tätigkeit jedoch deutlich an Profil eingebüsst. Das pointierte Urteil, die gewagte Meinung, das kühne Verdikt sucht man heute vielfach vergebens. Dafür nehmen Buchbesprechungen überhand, die mehr oder weniger nichtssagende und beliebig auswechselbare Aussagen enthalten - Aussagen von Literaturkritikern notabene, die sich von reiner Werbung kaum mehr unterscheiden lassen. Wenn da von einer „flott erzählten Geschichte“, von einem Autor, „der das grosse Ganze im Blick“ habe, von „leuchtenden Kompositionen“ oder gar von einem „hocherotischen Buch“ die Rede ist, so ist das nichts weiter als nichtssagendes Geschwätz, das dem Leser keine wirkliche Information über die Qualität des besprochenen Buches bietet. Und wenn von einem reinen Unterhaltungsautor wie Martin Suter in ZDF aspekte gesagt wird, man halte ihn „im Moment für einen der besten deutschsprachigen Autoren“, dann lässt sich mit Fug und Recht fragen, wie schlecht es denn um die zeitgenössische deutsche Literatur bestellt sein müsse, dass ein solcher Autor zu den Besten gehört. Die Angst vor dem pointierten Urteil, vor der differenzierten Meinung hängt zu einem

grossen Teil auch damit zusammen, dass heutzutage kaum ein Kritiker noch all die Bücher, über die er schreibt, von A bis Z durchliest. Oftmals reicht die Zeit nur, um ein Buch quer zu lesen. Die Inhaltsangaben in diesen Kritiken sind denn auch reichlich dünn und oftmals in Details auch falsch. In ihrer Rezension von Martin Walsers Roman „Angstblüte“ sprachen die Kritiker pauschal von stilistischer Meisterschaft, konnten dabei aber nicht eine besonders gelungene Formulierung anführen, um ihr Lob zu belegen.

Mit dem Abtreten kompetenter, streitlustiger und unerschrockener Kritikerpersönlichkeiten ist die Literaturszene ohne Zweifel eintöniger geworden. Was fehlt, ist der Disput, die kritische Auseinandersetzung. Sie findet fast nur noch dann statt, wenn ein Skandal in der Luft liegt, wenn ein Thomas Hürlimann in seiner Novelle „Fräulein Stark“ Brenzliges aus der eigenen Familiengeschichte preisgibt oder wenn ein Günter Grass in seinem autobiografischen Roman „Beim Häuten der Zwiebel“ nach über 60 Jahren bekannt gibt, dass er als Siebzehnjähriger Mitglied der Waffen-SS war, oder wenn einer Helene Hegemann oder einem Urs Mannhart von den Medien vorgehalten wird, Fremdttexte, ohne sie zu zitieren, in ihr Werk übernommen zu haben. Was jedoch, von solchen Eklaten einmal abgesehen, allmählich verlorengegangen ist, sind die Stimmen derer, die mit ihrem Urteil herausfordern und ihre Leser dazu anregen, sowohl eigene Kriterien im Umgang mit Literatur aufzustellen als auch die Kriterien der Berufskritiker zu hinterfragen.

Ästhetische Kriterien zu benennen, liebe Leserinnen und Leser, nach denen Literatur beurteilt werden kann, ist noch nie leicht gewesen. Aber es gibt, wie noch zu zeigen sein wird, solche Wertungskriterien, sonst liessen sich die grössten Dilettantereien, wenn man sie nur lange genug anpreist, als Dichtung, als Kunst ausgeben. Ich sage das hier in aller Deutlichkeit, weil sich bei sehr vielen Autoren, aber auch bei den Kritikern die Auffassung hartnäckig hält, es gebe keine einigermaßen objektiven Kriterien für die Bewertung von Literatur. Es ist eine Auffassung, die aus dem späten 18. Jahrhundert, aus der Zeit des „Sturm und Drang“ mit ihrer starken Tendenz zu Individualismus und Subjektivismus, stammt und die wir im deutschen Sprachraum - ich betone: im deutschen Sprachraum; für den angelsächsischen Raum gilt das beispielsweise nicht- offenbar bis heute noch nicht überwunden haben. Nach Johann Gottfried Herder, dem eigentlichen Begründer dieser subjektivistischen Auffassung, ist jede Kunst, jede Dichtung original und jeder Dichter ein freischaffendes, schöpferisches Originalgenie, das keinerlei poetischen Regeln unterworfen ist. So meint denn ein renommierter Schriftsteller wie Thomas Hettche noch in unsern Tagen kurz und bündig, es gebe keine ästhetischen Kriterien für Texte - ausser ihrem Gelingen. Und so antwortete mir die Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek im Juli 2011 auf meine Frage, was denn für sie ein guter Text sei, ebenso kurz und bündig, sie kenne keine Regel, die sie aufstellen könnte. Dies nur zwei Beispiele, die für viele andere stehen.

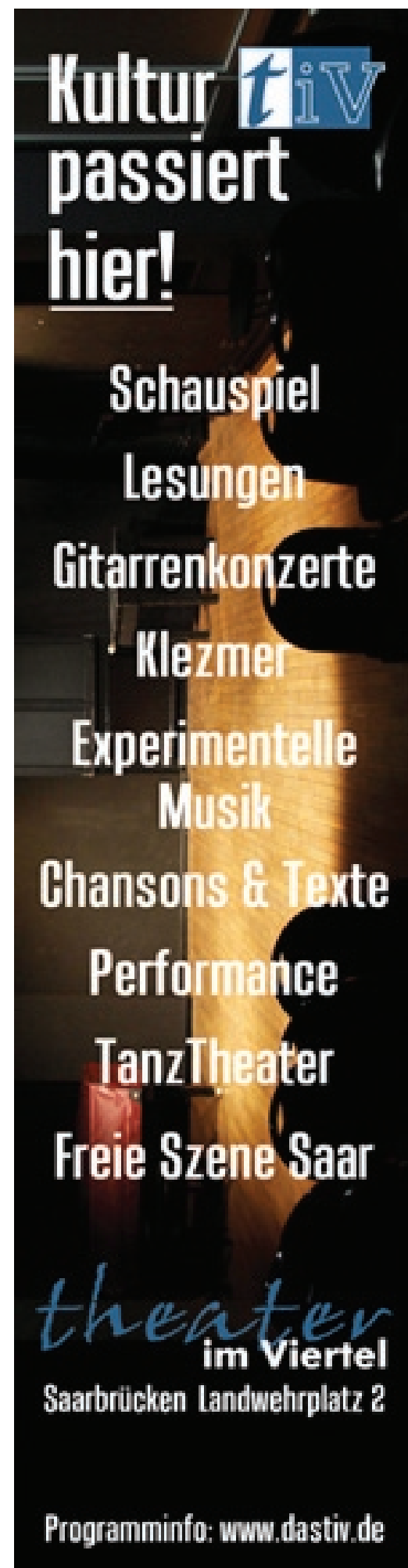
Die Auffassung, Dichtung sei stets original, der Autor ein Originalgenie, die bei den Autoren wie bei den Kritikern bis heute herumgeistert, hat in der neueren deutschen Literatur seltsame Blüten getrieben. Am sichtbarsten wird das an der unumstösslichen Überzeugung sehr vieler Autoren, jeder ihrer literarischen Texte müsse ihr ureigenes Werk sein, dürfe keinerlei Übernahmen, und seien es nur Bezüge zu andern Texten, beinhalten, dürfe vor allem nicht auf Gelerntem beruhen. Mir fällt immer wieder auf, wie häufig Autoren Zeter und Mordio schreien, sich in ihrer Einzigartigkeit verraten fühlen, wenn man sie darauf hinweist, dass sich in ihren Texten Spuren von Texten anderer Autoren finden, dass sie - mit andern Worten - von andern Autoren gelernt haben. Dabei haben das alle bedeutenden Autoren getan: Schon der Altmeister Goethe hat bekannt, dass er bei Shakespeare gelernt hat. Für Bertolt Brecht ist es Alfred Döblin, den er einmal sogar seinen „unehelichen Vater“ nennt und Günter Grass spricht von Alfred Döblin als von „seinem Lehrer“. Martin Walser hat immer wieder auf Franz Kafka verwiesen, bei dem er viel über das Wesen des Paradoxen gelernt habe. Ernst Jandl hat mit Blick auf seine experimentelle Lyrik bei der als „Mutter der Moderne“ bekannt gewordenen Gertrude Stein gelernt. Und selbst Kafkas Parabeln wären

ohne Robert Walsers frühe Skizzen kaum denkbar. Der Beispiele wären noch unzählige.

Was ich damit sagen will: Haben Sie, meine Damen und Herren, wenn Sie praktizierende Autorin, praktizierender Autor sind, keine Angst davor, im Bereich des literarischen Schreibens immer wieder zu lernen. Sei es, indem Sie Romane, Erzählungen, Gedichte anderer zeitgenössischer Autoren ganz bewusst lesen oder indem Sie ab und zu einen Blick in die deutsche Literaturgeschichte werfen und sich beispielsweise fragen, wie die Lyriker des Expressionismus ihre Gedichte gemacht haben, wie ein Alfred Döblin in seinem Roman „Berlin Alexanderplatz“ den inneren Monolog verwendet hat, oder indem Sie für einzelne Fragen, etwa für die Fragen nach der Gestaltung von Figuren, ein literarisches Sachbuch beiziehen oder indem sie nicht zuletzt auch einmal an einem Seminar für Autorinnen und Autoren teilnehmen. Selbstverständlich bedarf es für das literarische Schreiben zunächst ausreichender Begabung; wer dafür zu wenig begabt ist wie beispielsweise ich, sollte nicht dichten wollen. Aber ebenso selbstverständlich dürfte es sein, dass literarisches Schreiben weniger eine spirituelle Erfahrung als vielmehr ein Handwerk, ja harte Schreibtischarbeit ist, die von der Autorin, vom Autor überdies ein hohes Mass an Selbstkritik, an Distanz zum eigenen Text erfordert. Verlagslektoren bestätigen es immer wieder und auch meine Erfahrung als Dozent für literarisches Schreiben zeigt es: Je besser jemand schreibt, desto selbstkritischer ist er, desto mehr ist er auch bereit zu lernen. Das sollten sich in erster Linie all jene merken, denen es beim Schreiben mehr um den Drang nach Selbstverwirklichung oder gar um eine Art Psychohygiene geht als darum, ästhetischen Ansprüchen, bestimmten literarischen Wertungskriterien zu genügen.

Im dritten Teil seines Essays, „... die Kunst geht nach Brot“, der im März erscheinen wird, beschäftigt sich Mario Andreotti mit der literarischen Wertung von Texten.

rowohlt



Die Şafak-Sarıççek-Trilogie Teil Eins

Das Bild der Fremde

Ferad war ein geschäftstüchtiger Mann. Er hatte als Kind keine Zeit für Tagträume gehabt. In den Dörfern seiner Kindheit wurden Frauen entführt, um Eheschließungen zu erzwingen, brachten sich benachbarte Familien gegenseitig um, weil sie das Vieh der Anderen brauchten. Nachdem seine Eltern in einer solchen Viehfehde erschlagen wurden, nahm ihn ein Verwandter auf und überließ ihm die Führung seines kleinen Lebensmittelgeschäfts. „Du bist jetzt einer von uns“, sagte der Verwandte. „Du bist jetzt erwachsen“.

Ferad war ein kluger Junge und lernte schnell, das Geschäft zu führen. Er war aufmerksam, denn die Kasse des Geschäfts konnte immer gestohlen werden. Er wurde ein guter Beobachter. Die Geschäfte liefen gut, das Sortiment wuchs und bald kleidete sich Ferad wie die vereinzelt im Laden einkaufenden Geschäftsmänner.

Mit siebzehn Jahren packte er seinen Anzug in einen Beutel und nähte sich seine Ersparnisse in seine Jacke, um in die große Hauptstadt des Südens zu ziehen. Seine Verwandten schütteten dem weg fahrenden Bus Wasser nach, so wie es in den Dörfern Brauch war. Bald schon lebte er sich in der Hauptstadt ein, arbeitete in den unterschiedlichsten Gewerben und begann an der Universität der Hauptstadt zu studieren. Dort lernte er eine bildhübsche Frau mit langen schwarzen Haaren und großen braunen Augen kennen. Sie kam ebenfalls aus dem Dorf seiner Kindheit.

Ferad und seine Frau bekamen zwei Kinder und entschlossen sich, mit Tochter und Sohn in die Fremde, den Norden, zu ziehen. Die Hauptstadt hatte genügend studierte Arbeitskräfte und dem Norden wurde eine florierende Wirtschaft nachgesagt. So kam es, dass Ferad mit seiner Familie einige Jahre im fremden Norden lebte.

Ferad und seine Frau fanden zwar Arbeit im fremden Land, aber sie fühlten sich nicht wirklich zuhause. Es waren kalte Lande. Also machten sie nach fünf Jahren wieder kehrt. Inzwischen waren in der Heimat Arbeitskräfte mit Auslandserfahrung hoch angesehen.

Ferads Tochter war wie er selbst. Sein Sohn jedoch war ganz und gar nicht geschäftstüchtig.

Er träumte in den Tag hinein und malte sehr gerne. In der Schule kritzelte er die Arbeitsblätter mit den wunderbarsten und absonderlichsten Gestalten voll. Er liebte es zu lauschen, frische Winde und Jahreszeiten zu riechen, den Schnee im Januar auf seiner Zunge zu schmecken, in hohen Gräsern ausgestreckt zu liegen und die Sonne auf seiner Haut zu begrüßen.

Das Gymnasium, das der Junge besuchte, war ein Auslandsinstitut des fremden Landes, der ehemaligen Heimat der Eltern. Ferad wollte für seine Kinder nur die beste Ausbildung.

Im vorletzten Jahr des Gymnasiums fand ein Geschichtenwettbewerb statt. Texte zu „Bilder in der Fremde“ waren das Thema.

Der Sohn von Ferad malte nicht nur, er schrieb auch gern.

Die Seele eines Künstlers wohnte in ihm.

So schrieb er über ein kaltes Land, ohne es zu wissen, über das Land, in dem seine Eltern einst gearbeitet hatten. Eigene Erinnerungen hatte er keine mehr daran, da er damals noch zu klein war.

Der Sohn träumte aber oft von diesem kalten Land, schneebedeckt und mit großartigen Bauten. Das Land war furchteinflößend. Als Kind erwachte er deswegen oft mit Tränen in den Augen.

Manchmal sah er in seinem Traum ein Mädchen, mit blauen Augen und dunklen Haaren. Ein Mädchen, das, wenn er groß sein würde, irgendwann zu ihm fände. Ihr Gesicht wurde von Jahr zu Jahr hinreißender und er fühlte eine tiefe Sehnsucht danach, sie zu finden.

Dies alles beschrieb der Sohn in seiner Erzählung. Er beendete den Text mit der Frage: „Bist du nur ein Bild in der Fremde?“

Die Erzählung fand großes Gefallen und gewann den ausgeschriebenen Preis. Sein Text wurde auch auf der Website der Schule veröffentlicht.

Im letzten Schuljahr, kurz vor der Abschlussprüfung, kommentierte jemand, ohne seinen Namen zu nennen, den Text mit einem Gemälde.

Es war ein Bild der Stadt, in dem der junge Künstler lebte.

Aber was den Jungen aufmerksam werden ließ, war die auf dem Bild in die Ferne blickende Gestalt.

Diese Person war er selbst.

Aufgewühlt und glücklich zugleich überstürzten sich seine Gedanken. Die Frau aus seinen Träumen lebte.

Zur selben Zeit beschuldigte er sich der Naivität und lachte höhnisch über sich selbst. Das Bild war einfach nur ein Gemälde, mehr nicht. In den nächsten Tagen versuchte er herauszufinden, wer es gemalt hatte und von wo aus das Bild hochgeladen worden war.

Doch der Junge mit der Künstlerseele wurde nicht fündig und verwarf alle weiteren Gedanken an das Bild.

Die nächsten Jahre waren Jahre der Leere. Mit seinem Vater Ferad hatte er gebrochen, denn sein Vater konnte ihn nicht so akzeptieren, wie er war.

Er schrieb Texte, manchmal mit Erfolg und meistens nicht.

Er sank in ein Loch von Drogen.

Er trank.

Er sprang von einer Frau zur nächsten, aber keine kümmerte ihn.

Er war leer.

Es war leer in ihm. Unerträglich dumpf und leer.

Überdies träumte er wieder von der Frau mit den dunklen Haaren und blauen Augen.

Schließlich nahm er, wie Jahre vor ihm sein Vater Ferad, seine Ersparnisse zusammen und zog von zu Hause weg.

Mit dem Flugzeug reiste er in die nördlichen fremden Lande. Wie sein Vater und seine Mutter Jahre vor ihm.

Der Anfang dort fiel ihm schwer. Er schrieb englische Texte, nicht mehr in der Sprache seiner Heimat. Einmal gelang es ihm, einen längerfristigen Vertrag zu unterschreiben. Er fand darum Zeit, in dem fremden Land herumzureisen und die Träume der Kindheit zu ergründen.

Aber nach einigen Monaten der vergebendlichen Suche, denn all die Zeit über hatte er nur nach ihr gesucht, fühlte er wieder die Leere in sich aufsteigen.

Erneut stand der junge Mann am Anfang eines Kreises.

Er spritzte sich noch einmal Gift, um die Leere wegzuschießen.

Seine Tage waren eine Aufeinanderfolge von Spritzen, Suff und Gelagen, von aufgesuchten Prostituierten und kurzen Affären.

Es war, als ob die Dunkelheit des Landes, die unheilvollen Wolken und Kälte der Menschen ihn zu verschlingen drohten. Doch ganz tief in seinem vergifteten Körper und seiner wunden Seele hoffte er noch, auf ein Wunder, auf sie.

Als der Vater Ferad von der Lage seines Sohnes erfuhr, ließ er ihn mit dessen Einwilligung in eine Entzugsklinik einliefern.

Die nächsten Tage waren die Hölle für den Sohn. Er fühlte die Hoffnung schwinden, klammerte sich aber immer fester an seinen Traum.

Gepeinigt, aufgezehrt und müde überstand er die schlimmste Zeit.

Um sein Rückfallrisiko möglichst klein zu halten, blieb er noch in der Klinik. Nach dem Mittagessen ging der junge Mann wieder wie in seiner Schulzeit spazieren.

Seine Sinne waren trotz der vergangenen Jahre immer noch lebendig und tief wie früher.

Plötzlich, neben einem Ahornbaum des Klinikparks, sah er sie.

Mit ihren blauen Augen und schwarzen Haaren.

Sie hatte denselben jahrelangen Weg hinter sich.

Er sah in ihre Augen und sie in seine und sie verstanden.

Sie fielen sich in die Arme und weinten. Weinten die dunklen Wolken ihrer Vergangenheit fort.

Zart küsste er sie und der Knoten, die Leere der Jahre lösten sich.

Er fiel auf den Boden, hob die Arme in die Höhe und schrie.

Es war ein grausamer Schrei. Ohrenbetäubend. Seine Seele legte er hinein.

Er schrie eine Ewigkeit.

Sie umarmte ihn heftig und schluchzend verstummte er.

Als sie sich in die Augen schauten, spielte das erste Mal seit vielen Jahren wieder ein Lächeln auf ihren Gesichtern.

Şafak Sarıçiçek wurde 1992 in Istanbul geboren. Nach dem Abitur an der Deutschen Schule Istanbul studierte er in Heidelberg ab 2011 zunächst Biowissenschaften und wechselte dort nach einem Semester zum Jurastudium. Mit dem Erasmus+ Programm studierte er für ein Jahr an der juristischen Fakultät Kopenhagen. Er ist Redakteur bei der Studentischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft Heidelberg. Im September 2015 hat er mit zwei Freunden einen Literaturtreff gegründet: „echolot . heidelberg“, der sich seitdem wöchentlich zum literarischen Austausch trifft. Siehe auch: http://www.rnz.de/nachrichten/heidelberg/campus_artikel,-Das-Kneipenklo-als-Geburtshelfer-fuer-den-Literaturkreis-Echolot-_arid,148246.html .

Bisherige Veröffentlichungen in bierglaslyrik, eXperimenta, dem StudZR-Blog, critica und IGdA-aktuell. Teilnahme an Anthologien: IGdA-jungautorenpreis 2015, 1. Bubenreuther Literaturwettbewerb, „Geisterstädte und andere verlassene Orte“ vom shadodex – Verlag der Schatten. Für seine erste Novelle „Krokodil Wodnew“ sucht er zur Zeit einen Verleger.

Zwischen Ausbildung, Arbeitswelt und (System)Versagen

Isabel Kritzer

Kommentar zum Thema Arbeitswelt:

Ein Blick in jegliche Medien zeigt uns strahlende Gesichter, perfekte Körper, Ruhm, Reichtum und vor allem eines: Erfolg. Oder wir sehen die, die gerade all das nicht erreicht haben: Die Versager. Von denen wir uns abgrenzen.

Normal zu sein scheint nicht von Bedeutung zu sein. Wer will schon jemandem zusehen, wie er sein durchschnittliches Leben fristet, um mittelmäßig zu verdienen? Eben. Und so verschiebt sich die Perspektive dahin immer besser, immer erfolgreicher sein zu wollen. Dieses Streben frisst sich wie eine Säure in die Gehirne der Gesellschaft. Eine Ausbildung? Um Gottes willen! Ohne Studium erreichst du heute nichts mehr! Drei Kinder? Ach du je! Wie soll Frau da ihre Emanzipation als Vorstand eines Großunternehmens ausleben? Falls sie jetzt den Kopf schütteln, beglückwünsche ich sie, dass bei ihnen noch etwas von der realen Vorstellung von Glück übrig ist. Denn Glück beruht wie bei allen anderen Empfindungen vor allem auf dem was in unseren grauen Zellen vorgeht – welche Stoffe der Körper freisetzt. Anders ausgedrückt können wir für immer unglücklich und unzufrieden sein, weil wir den „Idealen“, die uns gezeigt werden, nicht entsprechen und wir das endlos betauern oder wir sind mutig. Wir drehen all dem eine lange Nase und erfreuen uns an den Dingen, die uns wichtig sind, die uns gelingen. Dingen wie unserem Gehalt, das nicht mehreren Millionen entspricht wie das eines Fußballstars uns aber trotzdem ausreicht. Dingen wie unseren Kindern, die mit keinem Erfolg der Welt zu ersetzen sind. Ich bin die Generation, die als erstes die Idee der verkürzten Gymnasialzeit und neue, komprimierte Prüfungsordnungen testen durfte. Die, die mit Bestnoten und Preis direkt zu Praktikum und Studium überging und die, die irgendwann zwischen Bachelor und der Arbeitswelt auf die Frage stieß: Bin ich erfolgreich genug? Richtig: Genug. Meine Generation, ebenso wie andere davor und danach, wurde zur Perfektion erzogen. Zu Ehrgeizbestien. Doch was passiert, wenn der Ehrgeiz schließlich die Realität übertrifft? Man versagt. Oder zumindest meint man zu versagen. In Wirklichkeit ist man gesund, nicht mittellos, hat ein nettes Umfeld und jammert auf hohem Niveau. Und egal in welchem Bereich wir diese drückende Last empfinden, so einfach ist es nicht, rundum glücklich zu sein. Weil Nachbarn diesen oder jenen „Fehler“ von uns mitbekommen haben, weil Freunde sich arglos nach Arbeit, Studium oder anderem erkundigen. Weil kleine Erfolge nicht mehr als solche gelten. Das allgemeine Weltbild ist aus den Fugen geraten. Irgendwann zwischen dem Krieg und der Dankbarkeit für ein Stück Brot auf dem Tisch und dem Wohlstand. Das heutige Versagen war früher ein Problem, für das es eine Lösung zu finden galt. Eine Erfahrung. Etwas das passierte, sich aber nicht unbedingt nachhaltig auf das weitere Leben auswirkte. Versagen war menschlich. Und eigentlich ist es das noch immer. Die Frage ist also nicht: Bin ich erfolgreich genug?, sie ist: Liegt hier ein Systemfehler vor? Und das sollte mit einem klaren „Ja!“ beantwortet werden.

Isabel Kritzer wurde 1993 in Deutschland geboren und entdeckte schon früh die Faszination von Wort und Bild. Ihre ganz persönliche Kreativität spiegelt sich in Lyrik, Prosa und Grafik. Zum Abitur 2012 erhielt sie den Südwestmetall-Schulpreis in Ökonomie für herausragende Leistungen und studiert seither. Fremde Kulturen, Menschen, Landschaften sowie oftmals resultierende Gegensätze sind die Impressionen, die sie inspirieren und denen sie eine Stimme geben möchte. Ihr Roman „365“ erscheint im Sommer 2016 und kann bereits vorbestellt werden.



Isabel Kritzer Umfeldanalyse Arbeitswelt



Foto: Volker Sieber, watertanks 2



Foto: Volker Sieber, watertanks 5



Foto: Volker Sieber, watertanks 9

Pro forma

Monika Jarju

Kaum hatte ich die Ladentür geöffnet, drängte sich mein Kollege Ezer an mir vorbei in den Verkaufsraum. Schwungvoll warf er seine Tasche unter den Ladentisch und vertiefte sich in die Umsatzzahlen.

„Was Neues in den Filialen?“, fragte ich, während ich die Kaffeemaschine bediente. Er schwieg. Hatte er meine Frage nicht gehört?

„Wie hoch sind die Umsätze?“, fragte ich und schenkte ihm Kaffee ein. Er murmelte undeutlich vor sich hin. Sonderbar, verbarg er etwas?

Eine Frau trat ein. Sie sah mir ins Gesicht, dann musterte sie ihn. Sie blickte wieder mich an. Als sie lächelte, ging ich auf sie zu. Hinter mir sprang Ezer vom Stuhl auf, überholte mich und stellte sich direkt vor mich hin, als sei ich gar nicht da.

„Sie wünschen?“, fragte er mit wohlklingender Stimme.

Was für eine Frechheit, schnappt er mir die Kundin weg! Verblüfft lugte die Frau hinter ihm hervor. Aufmunternd lächelte ich zurück, tat so, als wäre nichts geschehen. Sogleich verwickelte er die Frau in ein Gespräch. Er schwärmte von einem Schlafsofa, wedelte mit dem Katalog vor ihrer Nase herum und schwenkte verschiedene Stoffmuster. Dezent legte er ihr die Hand auf den Arm und zog sie mit sich fort. Die beiden verschwanden im Nebenraum und ließen mich im riesigen Studio mit bleichen Betten, ordentlich aufgeräumten Sofas und baumelnden Lampen zurück. Ein wollenes Kissen lag auf dem Boden. Ich hob es auf. Das Kissen fühlte sich warm an. Ich setzte es in einen Sessel und lauschte dem Gelächter aus dem Nebenraum. Dann ging ich zur Ladentür, schaute die Straße rauf und runter. Kein Mensch war zu sehen. Vor dem Geschäft parkte ein Auto.

Nach einer Weile kamen sie zurück, mein Kollege grinste, die Wangen der Kundin glühten. Während er ihr einen Stuhl hinschob, griff er nach einem Kaufvertrag.

„Diese Couch gibt es nur heute für Sie zu diesem fantastischen Preis.“, sagte er mit gesenktem Blick.

Wie dreist! Dreihundert hatte er auf den Preis geschlagen. Reglos saß ich vor dem Computer und beobachtete die beiden aus dem Augenwinkel. Die Frau nickte betört und unterschrieb. Als er der Kundin die Tür aufhielt und sie ging, starrte ich noch immer auf den Bildschirm, mein Nacken war schon ganz steif.

Heiter stellte er sich neben mich, verrenkte den Hals und versuchte, einen Blick auf meinen Monitor zu erhaschen. Der Bildschirm war schwarz, nur ein kleiner farbiger Kreis hüpfte von oben nach unten und langsam wieder nach oben. Da klingelte sein Mobiltelefon. Verstohlen griff er danach und sprach mit leicht verstelltem Akzent in dieses kleine silberne Ding, seine Stimme vibrierte. Aus jedem Satz hörte ich einen Tanzschritt heraus, eine leichte Drehung, eine weiche Biegung. Mit einem verlegenen Lächeln schaute er zu mir herüber. Ich schnitt eine Grimasse, er verdrehte die Augen und schaltete das Telefon aus.

Einen Moment wartete ich noch, bevor ich aufstand und in den hinteren Raum ging. Überall lagen imposant und farblich abgestimmt Kissen übereinander gestapelt. Im Wintergarten standen ein Sofa und ein großer Glastisch mit Stühlen.

Ich reihte Lampen aneinander, ordnete Vasen in Reihen, schob Hocker an Sofas. Mir war, als ob ich selbst eingereiht wurde in endlose Schlangen Arbeitsloser, bestürzt setzte ich mich hin. Ich hatte allen Grund zu der Befürchtung, dass man mich entlassen würde.

Niemand hatte mir damit gedroht, aber ich wusste doch, wie das läuft. Mir war klar, was in diesem Unternehmen vor sich ging. Wir strukturieren die Firma um, hatte der Seniorchef mit einem schiefen Grinsen gesagt. Es gab Gerüchte über Entlassungen im Unternehmen. Aber dann musste ich daran denken, wie ich den Job bekommen hatte. Soziale Kompetenz hatte mir ein Kurs bescheinigt. Man hielt mich für sachbezogen und verkaufstüchtig. Schöner wohnen, schöner leben wollen alle. Ich führte vor, verführte den Kunden zum perfekten Lebensgefühl. Ja, ich entschied über Wünsche, fachte Gefühle an, steigerte die geheime Gier und den Umsatz. Ich verkaufte Harmonie, tauschte Träume gegen Geld, so unwiderstehlich.

Mein Blick fiel auf den Katalog. Auf dem Titelblatt tummelte sich eine Familie mit Kindern auf einem Sofa, das so groß und weiß wie ein Segelschiff war. Aufgebauschte Kissen lagen verstreut wie Muscheln am Strand herum. Meine Hand glitt über den Bezugstoff. Einer Familie mit Kindern konnte ich nicht das weiße Sofa andrehen. Ich sah schon die Flecken darauf und das Loch in der Haushaltskasse. Widerwillig strich ich das Polster glatt. Über den Tisch konnte kein Spielzeugauto rollen, ohne Schrammen zu hinterlassen, keine Kinderhand ließ sich mehr von der Oberfläche wischen. Kinder wurden in Katalogen in Szene gesetzt, im Alltag störten sie. So war das. Bald merkte ich: Soziale Kompetenz war gerade nicht gefragt; was zählte war Umsatz.

Beim Aufstehen stolperte ich über den Teppichflor. Hoppla, wo werde ich sein in einem Jahr? Entlassen, sagte die Stimme im Kopf. Mein Leben hatte ich verkauft, ein neues konnte ich mir nicht leisten. Ganz still stand ich da.

Ich sah bereits den Arbeitsberater vor mir, der meinen Bewerbungsbogen entgegennehmen würde, auf einen Stapel legte, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen. Das perfekte Lebensgefühl würde er mir abverlangen: das Bewerbungsfoto mehr nach rechts gerückt, den Lebenslauf vorwärts und rückwärts geschrieben, die Ablehnungen in Reihe geheftet. Zu einer reinen Nummer würde ich werden. Ich stapelte noch mehr Kissen übereinander, um meine Angst zu unterdrücken. Als ich laut meinen Namen im Raum hörte, schreckte ich auf. Schnell stopfte ich ein Kissen in einen Sessel und ging nach vorn.

Ezer zeigte auf das Faxgerät und das hervorquellende Papier. Skeptisch warf ich einen Blick auf ihn. Sein Gesicht war eine undurchdringliche Maske von Liebenswürdigkeit.

„Sieh dir das an“, sagte er.

Hingerissen betrachtete ich die fremden Zeichen und Grundrisse, während er sich in Berechnungen vertiefte. Wieder ein Bauplan aus Afrika? Ich wusste, er wollte Deutschland verlassen. Oft genug hatte er mir von seinen Plänen erzählt. Der bleigraue Himmel drückte schwer auf sein Gemüt, die Frauen verstörten ihn, in einem fort dachte er an Geld, Frauen und sein Grundstück in Afrika.

„Aber das ist doch...“, unterbrach er meine Gedanken. „Wunderbar!“, rief er und goss mir Kaffee ein.

Ich staunte über seinen Stimmungsumschwung. Auf einmal wurde er redselig und steigerte sich in eine Geschichte hinein. Er erzählte mir von Frauen, mit denen er sich traf. Mit einem lauernden Blick versuchte er meine Ansichten zu erraten. Überschwänglich verriet er mir ein Geheimnis, widerrief es sogleich und behauptete das Gegenteil. Eine knisternde Spannung entstand aus dem Preisgegebenen und dem Verborgenen gehaltenen. Er übertrieb und genoss dieses Spiel aus Geheimnis, Verrat und Widerruf. Vieles glaubte ich ihm nicht. Er log gern und lebhaft. Auf einmal schien er verwirrt, wie er so dasaß, mit gesenktem Blick und dunklen Wangen. Bald jedoch kehrte sein Lächeln zurück. In dieser Stunde träumte auch ich mich fort an einen farbenprächtigen und lebensprallen Ort.

Plötzlich wurde es dunkel im Raum. Überrascht schaute ich mich um, dann nach oben. Alle Lampen waren aus.

„Oh!“, rief Ezer, „Das ist komisch. Was ist los?“

Auch der Monitor war dunkel. Es war ganz still. Wir sahen einander ins Gesicht. Die Ladenklingel schrillte nicht, als ein Mann mit einer Akte unter dem Arm eintrat.

„Ich komme von den Elektrizitätswerken und habe den Strom abgestellt“, sagte der Mann.

„Ach!“, sagte Ezer.

Der Mann hielt mir ein Blatt Papier hin und legte es dann auf die Ladentheke. Seine Arme hingen schlaff an den Seiten herab.

„So.“, sagte er und sah mich an.

Ich sagte nichts. Er ging wieder. Still stand ich da.

„Das ist sicher ein Missverständnis“, rief mein Kollege ihm nach. Da war der Mann schon zur Tür hinaus.

„Was machen wir jetzt?“ fragte er.

„Da ist noch Kaffee.“ sagte ich.

„Kaffee?“ fragte er. „Na ja, Kaffee.“

Das Telefon klingelte. Ezer nahm ab, er drückte die Lauttaste und starrte mich durchdringend an.

„Hier wurde auch der Strom abgestellt“, hörte ich die Stimme der Kollegin von der Filiale am Markt. „Sieben Abmahnungen erhielt die Berger gestern und heute die Kündigung.“, sagte die Gundlach.

Vor Schreck verschüttete ich ein bisschen Kaffee.

„Wochenlang trug sie ihre eigene Kündigung in der Tasche, nun sind die Chefs ihr zuvor gekommen.“

Ihre Stimme klang schrill. Verwirrt sahen Ezer und ich uns an. Und während wir so dastanden, bemerkte ich, wie sich vor dem Schaufenster dunkle Gestalten bewegten. Mit zusammengekniffenen Augen starrte ich zum Fenster. Zwei Männer und eine Frau trugen ein Sofa vorbei. An der Straße parkte ein Lieferwagen. Es waren die Chefs. Wie abwesend streckte ich den Arm zum Fenster.

„Da!“, sagte ich und er sah hin.

Der Lieferwagen war fast voll. Ich hörte kaum noch, was die Gundlach erzählte. Die Chefs eilten zum Lagerraum und schleppten ein Schlafsofa.

„Die Filiale City-Center ist geschlossen angeblich wegen technischer Probleme. Stellen Sie sich das mal vor! Die Kollegen sind weg, Insolvenz!“

Ihre Stimme überschlug sich. Ezer und ich fixierten das Schaufenster. Wir guckten zu, wie die Chefs vorbeihetzten, Sessel, Stühle und ein Bett fort trugen. Schweiß rann über ihre Gesichter. Hinter ihnen her hastete die Frau des Seniorchefs, beladen mit einem großen Karton, aus dem Glühlampen ragten.

„Was machen die da? Was hat das zu bedeuten?“, fragte ich entgeistert.

„Wie hoch sind die Umsätze?“, rief die Gundlach ungeduldig.

Also deshalb rief sie an! Kopfschüttelnd sah ich Ezer an. Der wandte den Blick ab und seufzte. Wusste mein Kollege etwas? Hatten die Chefs ihm den Laden versprochen? Sie lobten stets ihn, er war der beste Verkäufer. Wer von uns würde bleiben? Und was war mit der Gundlach?

Häufig hatte ich mit ihr zusammengearbeitet und erinnerte mich, wie ich abends manchmal beobachtete, wie sie dasaß und rauchte.

„Nur noch eine, dann gehe ich auch“, sagte sie immer.

Dabei wühlte sie in den Papieren auf ihrem Schreibtisch, schob Pläne und Abrechnungen hin und her,

zündete sich eine neue Zigarette an. Sie trank kalten Kaffee und begann schier endlos aufzuzählen, was noch erledigt werden müsste. Wenn sie mit der Liste fertig war, begann sie wieder von vorn, so viele Dinge waren das. Sie überschlug den Umsatz, fragte mich, ob die anderen Verkäufer besser waren. Ich wusste es nicht. Ob dieser oder jener Kunde noch kommen würde, grübelte sie, und darüber, wer als nächster entlassen würde. Manchmal klingelte dann das Telefon und ich nahm ab. Eine kleine Stimme fragte nach ihr. Es war ihr Kind, das zuhause auf sie wartete. Hatte sie tatsächlich ein Zuhause, wo ein Kind auf sie wartete? Das konnte ich mir nicht vorstellen. Wollte sie für immer in diesem verrauchten Geschäft bleiben? Mit der Zeit gewöhnte ich mir an, die Lampen auszuschalten, wenn das Kind anrief. Nach dem Telefonat ging sie durch die Ausstellung, rückte Vasen zurecht, schüttelte Kissen auf, strich über Polster.

„Was?“, rief die Gundlach.

„Die Chefs tragen Möbel weg.“ sagte Ezer verdutzt.

„Die Chefs klauen Möbel!“, schrie die Gundlach.

Verstört legte er auf. Sofort klingelte es wieder.

„Haben Sie noch das rote Giovanni-Sofa in der Ausstellung?“, erkundigte sich Edinger von der Filiale Süd.

Seine Stimme klang übertrieben gleichgültig. Misstrauisch blickten wir uns an.

„Ich habe da einen Kunden, könnte ein guter Auftrag werden, wenn Sie mir...“, weiter kam er nicht.

Ezer tippte sich an die Stirn.

„Das Sofa ist vorbestellt“, behauptete er.

Kaum hatte er aufgelegt, klingelte das Telefon erneut.

„Von wem vorbestellt?“, fragte ich. „Willst du Edinger etwa unser Sofa geben? Niemals!“

Typisch, dachte ich, als ich zum Fenster ging. Das Klingeln hörte ich kaum noch.

Als ich nach einer Weile zurückkam, telefonierte mein Kollege. Leise fluchte er vor sich hin. Gequält sah er mich an und drückte die Lauttaste. Es war Mertens Stimme, sein größter Konkurrent. Tag und Nacht verbrachte der mutmaßlich im Geschäft. Was war geschehen? Hatte Mertens ihn überholt? Oder war ihm ein Auftrag mit der Russen-Mafia durch die Lappen gegangen?

„Die City-Center-Filiale ist geschlossen.“, sagte Mertens, als verriet er ein Geheimnis.

„Aha!“, sagte Ezer gleichgültig.

„Der Strom ist abgestellt. Seit einem halben Jahr wurde keine Rechnung bezahlt.“ – „Bei uns auch“, sagte Ezer.

„Wie hoch sind die Umsätze?“, fragte Mertens, aber Ezer schwieg. „Und auch die Miete“, fuhr Mertens fort.

„Was ist mit der Miete?“, rief Ezer in den Hörer, dabei zerriss er versehentlich den Bauplan seines Hauses.

Der Riss ging mitten durch den großen Salon. Im gleichen Moment betrat ein Mann den Laden, sofort legte er auf. Ein charmantes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus.

„Bitte schön, was kann ich für Sie tun?“, lockte er mit samtiger Stimme.

„Wo ist mein Sofa? Seit einem halben Jahr warte ich auf die Lieferung. Es ist bezahlt. Wo ist es?“, brüllte er.

Mit finsterem Blick schob er einen zerknüllten Kaufvertrag über die Theke. Filiale City-Center, stand da. Es war nicht unser Problem. Das Geschäft gab es nun nicht mehr. Erleichtert nickte ich Ezer zu.

Gleich darauf sahen wir einander bestürzt an. Sollten wir es dem Kunden sagen? Offiziell wussten wir von nichts. Die Sache war mir gleich weniger peinlich.

„Das ist sicher ein Missverständnis“, sagte mein Kollege. „Bitte nehmen Sie einen Moment Platz. Ich schaue gleich mal nach.“

Schnell brachte ich dem Kunden einen Kaffee. Ich befürchtete das Schlimmste. Wo war dieses verdammte Sofa? Niemand war im Büro. Die Computer waren abgeschaltet. Es war längst zu spät.

Am Schaufenster huschte der Seniorchef vorbei. Er presste einen Hocker an sich. Mit der anderen Hand beschattete er die Augen und warf rasch einen angewiderten Blick durchs Fenster. Spöttisch grinste er mich an. Schlagartig wurde mir klar, dass dies unsere letzte Begegnung gewesen war. Ich sah zu, wie der Lieferwagen hinaus auf die Straße glitt und in der Kurve der kommenden Tage beschleunigte. Bald, sehr bald, würde ich auch auf der Straße stehen. Mit einem Formular vom Arbeitsamt in der Hand, würde ich darauf warten, in ein neues Geschäft zu gehen, in dem alles wieder von vorn beginnen würde.

Mein Kollege tat so, als blätterte er in den Akten, nach einiger Zeit sah er auf.

„Mit Ihrem Sofa ist alles in Ordnung. Wann dürfen wir liefern?“, fragte er.

In dem Augenblick flog die Tür auf. Herein stürzte ein dünner Mann mit wild abstehenden Haaren. Er hielt einen Eimer in der Hand.

„Brauchen Arbeit, bitte! Fenster putzen.“, sagte er monoton und schleuderte einen Putzlappen durch den Raum.

Eine Stehlampe fiel um. Ich konnte gerade noch ausweichen. Hastig stellte er sie wieder auf und blickte mich an. Seine Augen waren starr und geweitet. Schnell schaute ich weg zum Kunden hin. Es roch nach Kaffee. Der Kunde hielt die Kaffeetasse erhoben, so, als würde die Tasse in der Luft schweben. Als er meinen Blick bemerkte, nahm er einen Keks, biss geräuschvoll hinein und kicherte.

„Bitte, Madame, bitte!“, sagte der Mann und verbeugte sich vor mir bis zum Boden.

Er fiel auf die Knie.

„Bitte, Madame, brauchen Arbeit!“, sagte er leise und umschlang meine Beine.

Seine Stirn berührte meine Schuhe. Erschrocken sprang ich zurück, ein Stuhl fiel um. Ganz still war es im Geschäft. Gekrümmt lag der Mann da. Hatte er Hunger? Was sollte ich tun? Würde ich eine neue Arbeit finden? Ich war nicht mehr jung. Meine Beine zitterten.

„Liefen Sie Montag!“, rief der Kunde und hatte sich mit einem Ruck erhoben, während das Telefon schon wieder klingelte.

„Das Büro ist aufgelöst“, hörte ich die überspannte Stimme der Gundlach, „der Mietvertrag wurde gekündigt. Haben Sie schon Ihr Gehalt bekommen?“

„Nein. Ich rufe zurück.“, sagte ich und legte auf.

„Wir haben einen Fensterputzer.“, sagte mein Kollege zu dem Mann am Boden, doch der rührte sich nicht. „Bitte gehen Sie!“, stammelte Ezer, während der Kunde ungeduldig auf seinen Terminkalender klopfte.

Der Mann am Boden atmete heftig. Ezer tippte ihm leicht auf die Schulter.

„So gehen Sie doch!“, rief er.

Langsam erhob sich der Mann, mit gesenktem Kopf ging er auf die Tür zu. Sein Lappen schleifte über den Boden.

„Montagnachmittag“, schrie der Kunde.

„Mittwoch“, sagte Ezer.

„Wollen Sie Ärger mit meinem Anwalt?“, drohte der Kunde.

„Mittwoch“, wiederholte Ezer.

Er notierte nichts. Es kam nicht mehr drauf an. Das Sofa war sowieso nicht bestellt worden. Der Kunde fluchte. Beim Hinausrennen trat er gegen den Eimer, es schepperte laut.

Ich stand noch immer im Geschäft, pro forma.

Monika Jarju, geboren 1956 in Berlin, Diplom-Ingenieurin, lebt nach längerem Westafrika-Aufenthalt wieder in Berlin, veröffentlicht Lyrik und Kurzgeschichten in verschiedenen Anthologien und Literaturzeitschriften z.B. in Macondo, Schöngest, Zeichen & Wunder, Der Dreischneuß, bei Literaturpodium und im Geest-Verlag.

Unterwegs in Wechselwellen; Nachtfahrt zum 13.Ipip

Angela Flam

1

Boote gibt's im Windgeflüster und schwebende Pfützen

Wege geflüstert auf Treibsand unterwegs

zwischen solchen Fahrten von Windhosen umstellt

versiegelte Gipfel bewohnt von einem Schrei

eine Fadenzeile voraus etwas tiefer zurück in den Kreis

und sein Boden ist geschöpft aus Rissen

Zweige und Blätter im Teich löschen die Lampe

sie finden keinen Sattel über das endlose graue Band im Fluss der sich dreht

und ich verstehe ein paar wichtige Wörter nicht

denn die Halme werden unruhig

geh nicht ans Land denn dein Meer bin ich –

2

Wegwarten auf Stegen und Gräten unterwegs zwischen solchen Fahrten gibt es nicht

uralte Zeichen die sich entfernen wie klebrige Perlen

das nächste Jetzt leuchtet durch

es sind alle Augenblicke in Büscheln gefaltet zu einem Laut

denn deine Schwinge bin ich

sie findet keinen Sattel durch den Trichter auf etwas tiefer noch Verwobenes
die Gischt hinauf an fahrenden Pflastersteinen vorbei bis über den Rand gefiedert
und dann wird es wetterdunkel im Wiehern hinauf hinter dem Karren
die Haut durch das Tuch schält sich heraus
und die Konturen schnellen zurück
geh nicht ans Land
denn die Boote sind zu beiden Seiten stumm –

3

Raureif aus Gold mit der Sonne im Spiegel
Staubfäden wurzeln über der Leere die das Land teilt
Drähte überall aus Falten geschöpft
das Wetter schlägt um
entlang der Splitter ein Schimmer zum selben Gesicht
über einer großen Pfahlwurzel vielerorts durch die Wand
unmöglich solchen Raum zu durchqueren
denn deine Grenze bin ich
zwischen solchen Fahrten durch den Trichter zum selben Ort verwickelt in eine Spule
die aus einer anderen Zeit hervortritt –

4

unterwegs in Sprüngen zu hochverschlossenen Knospen
klares Licht das sich zu Wolken türmt
Formationen ohne Form
aus Lichtspuren und Schuppengold
über Vogellaute aufgespannt
von Signalen durchschritten
aus einer Hand in drei Reihen vor sich hingestreut
hier ist die Kreuzung des letzten Augenblicks
schwarzmähnig klafft die Zunge aus dem Krater
denn dein Riss bin ich
und dann verliert sich die Spur über Spulen von Spuren von etwas anderem
durch meergrüne Nebel mit dem Gesicht bis ans Gitter vielerorts durch die Wolkenwand –

Angela Flam, geb. 1968 in Wels, Tanzpädagogin für künstlerischen Ausdruckstanz & Bewegungsanalyse, kfm. Angestellte und freischaffende Künstlerin, 2009 Debüt „Schwarze Kanister“ im Verlag der Provinz, 2012 „seismographie – Ein Reigen“ ebd., Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Jahrbüchern, 2011 Marianne-von-Willemer-Preis der Stadt Linz, Lyrikwettbewerbe 2013 „Ö1hautnah“, 2013 goldstaub (2.Preis), 2013 Bleiburg/Pliberk (Finalrunde), 2014 & 2015 art.experience Baden (Finalrunde).

Sarah Rotblatts Tankstellenüberfall

Michael Wenzel

umrisse einer studie über die sinne

1 als die ehemalige schönheitskönigin sarah rotblatt an einer tankstelle vorfährt empfängt sie grelles licht das ihr furchtbar erbarmungslos weiß erscheint der süße geruch von regen benzin hängt in der luft stille deckt alles zu nur die zapfsäulen brummen leise

2 als sie in den kassenraum stürmt umfängt sie der geruch von backwaren kaffee altem mann von zeitungen motoröl sie ist wie in einem gelben warmen ei fängt gleich an zu schwitzen die haut juckt es schnürt ihr den hals zu bevor sie die stimme verliert drückt sie die angst in die kehle schreit schüttelt den alten riecht ihn hört ihn krächzen er schreit immer mehr der schweiß rinnt ihr die achseln hinunter die haut brennt die hände machen alles von alleine schlagen reißen drücken sie sieht riecht immer weniger

3 als sie zufällig nach draußen schaut erkennt sie autos menschen sie wird immer fahriger sie kann nicht mehr sehen fühlen denken ist panik zorn rot und spürt bewegung kraft den willen nach draußen hinaus fort torkelt fällt steht wieder auf um sie zerbersten flaschen regale schreit irgendwelche worte die nicht von ihr sind wirft sich herum fällt fast zur tür als ein laut die ohren erreicht der immer schriller wird um dann plötzlich abzubrechen

4 als draußen schweigen sie umschließt das schreit alles zudeckt keinen gedanken zulässt sie schaut in irgendwelche gesichter die keine sind sieht gegenstände autos die keine sind die andere formen farben haben hände münders oder ähnliches ganz weit hinten ein paar kleine lichter die umherirren eine stimme sticht zu ihr durch ein laut den sie nicht kennen will eine faust schlägt ihr vor die brust dringt hinein wird feuer und fackel sie taumelt strauchelt fällt ein wort ist in ihr als könne sie es greifen dann nässe offene augen brand im herzen auf der stirn kühle wie aus einer fernen welt

Annäherung

Und als die Karre vor der Tanke ausrollt, als die Zapfmänner mit dem Colt in der Seite die volle Front machen, oohh, hätte niemals nie gedacht, dass der Platz so schreckenshell ausgefunzt, kein Pieps ringsumrum, beinharte Stille, die du nicht aushälst, die dich zerwürgt, und der aufgestrahlte Platz mit den glänzenden Schaufenstern, mausgraue Betonplatten, Benzinpfützen, in denen sich Regenbogenfarben spiegeln, da kann sie nicht anders und kriegt eine irre Wallung von Hass, von ganz tief her kriegt sie den, eine heißblinde Welle, und der Hass trägt sie vor, für dreivierfünf Jumper langt's, zackzackzack, jetzt ist es nun mal so weit, aber hallooo--o, ein Kuddelmuddel von Supergünstigsttiefschnäppchen, über das Glas verstreut, weil nun: jedes Ding hat seinen Preis ... glaubst du, kannst für nothing hier abräumen, und sie muss die Türe aufkratzen, und hinein ins kuschelwarme Gelb gehupft, als springe sie über die Klinge, mittenrein, wo Endlosparden von Glitzerpackfressalien schwadronieren, funky Pullen mit irgendwelchem Gesöff, highprozentige Seelentröster beim Vaterunser zublincern, und alle Bücklingen: hereinhinein, was soll's denn sein, je später der Abend, desto, hier findest du, was dein Herz, are you lonesome tonight, du bist doch die Schönste, die Königin der Schönheit, Sarah, Sarah, wir führen dich, wir verführen dich, hihihiiiiiiieben dich, aber die Ohren sind verstopft, weil zugebröhnt vor Angst und sonstwas, und ist schon an der Theke, wo der alte Kerl drüberlummelt, wegdöst, während dahinter die kunterbunte Fassade von krebsigen Luffis und Fressriegeln Wache schiebt, also muss die Wumme her, die sie dem traumröchelnden Alten in den Hals quetscht, der ausschaut wie ein Hühnerkrotzen, und: Knete raus,

krächzt sie, was die Fläschlings und Endlosreihe von Tittenblättern zitterndbibbernd macht: waren wir nicht supernett, Undank ist, ... dir Kanaille soll's Kreuz breaken, was auch den Alten hochpuscht und dabei geht die Klappe ok, ok auf wie bei einem Karpfen, die Glupscher ein ganzes Stück vornraus, und der Kerl klatscht nach hinten, taucht im wumpengklirr Geprassel runter, dass sie nun alone abdödelt, also rum ums Eck, der Alte ist halboben gewuchtet, kreischt los wie ein durchgeknallter Zombie, lugt auch so aus: Krallen ausgefahren, das gelbe Gebeiss gebleckt, den Rest vom Gesicht wie mit dem Messer kreuzquer gerazzt, tschokt und kickert durch die Gegend, da muss sie ihm krack! eine drüberziehn, was den Fuzzi vereisen lässt, macht einen auf langes Aaah und Ooh, als hätt es wunder wie geschmackt, dreht die Äuglein, bevor es ihn zurückplutscht in seinen Mist, oben poggt sie wie durchgezummt auf der scheißverdummten Kasse rum, nix rührt sich, die Finger flittern, jetzt ist es auch gleich gut, und außer Spesen nix, da muss sie den Pisser hochschlawatzen, der henkelt ab wie ein Sack Zement, rotroter Saft überall, Vino Rosso, frisch gezapft, Kasse auf, bellt sie, takker dich breit, wenn nicht gleich die Knete rüberwächst, brüllt sie, als der nullo reagiert, zuckizuck über dem Ding hängt, da sieht sie, wie draußen ein paar Typen absteigen an ihrer supermotzigen Karre, einer, so ein Freizeitsheriff, hat die Hand am Ohr, palavert drauflos, als hätte er das Labern erfunden, die andre Flosse stachelt rein: da ist sie, diese Drecksgangsterbraut, die feige mistige Sau, schmiert mal ratzfatz mit der Bullenkutsche an, während der Alte nun auf den Knöpfen tappert, als würde er ein Konzert geben wollen, endlich ratschklingt das volle Maul von der Lade her, Hunis, Fuffis, blaugrünbraun, den ganzen Kram in die Taschen gebumbert, oh Seligkeit der Scheine, nur jetzt rauuuus, die Pumpe paukt hinter den Rippen, so gongt sie schließlich in die klirrschepper Regale rein, kugelt durch die Landschaft, und dann auf allen Vieren wie ein Käfer, als was anjault, mit diesem schrecklichen Geheule, jujujuju---iii, dass es dir das Herz verhuscht, plötzlich draußen alles abgewürgt, wääääähuuu, sie eiert wie besoffen zum Ausgang, ein paar schlappe Tapser, jede Faser versaftet, ausgeschwutzt die Story vom pinkiminki PenunzenGlück oder wie das heißt, trudelt in die Heiligkeit, die Kanone schräg nach vorn: runter, runter mit dem Ding, bellt's ihr entgegen, da gibt's kein Millimeter AusundVorbeikommen, ist nur ne blöde Schreckschuss ..., sagt sie oder will es vielleicht nur, ist sowieso schnurzpiegegal, ein Hau, bummmm! vorn in die Brust, als hätte sie karacho ein Bus geknutscht, brettet hin, liegtdann da, scharrt ein bisschen, Käfer du, dummsiger, ganz sweety der Boden, ein kühl Wasser, und dann viel Süüße auf den Lippen, aber darüber dieses furchtbare Licht, schau bestimmt aus wie auf einem blankweißen Teller, jaja, endlich aus, kratzendunkel, als hätte der Deiwel oder wer, schluppschlapp und im Sack, beinharte Stille, derTodistbitterBrot.

Leserbrief

... es ist doch völlig verdreht, dass nun der Polizeiwachtmeister Herr W. in den Brennpunkt der Kritik geraten ist und sich grundlos rechtfertigen muss, weil er denn eine Verbrecherin, die mit der Absicht zu rauben und zu morden eine Tankstelle überfällt, bei der Ausübung seiner Pflicht erschießt, wenngleich der Gesetzeshüter doch mehrmals und warnend zuvor die Räuberin Sarah Rotblatt angerufen und gewarnt hat, er würde jetzt von seiner Schusswaffe Gebrauch machen, wenn die nicht ihre schleunigst wegwirft, während es zugleich nicht hingehen kann, dass Herrn W. nun vorgeworfen wird, er hätte sehen müssen, Rotblatt habe eigentlich nur eine Spielzeugpistole, wobei jene alles getan hat, als wäre es eine echte, sodass man hier mehr die Gerechtigkeit der Welt verkehrt, indem man den Täter zum Opfer abstempelt und die, welche ihre Pflicht leisten und uns vor solchen ungeheuren Weibern schützen, als schießwütige Killer anprangert ...

Rechtfertigung und Gnade

Und dann nimmt er die Zeitung her, legt sie auf den Tisch und faltet sie auf. Er rückt die Kaffeetasche zur Seite. Sein Blick fällt auf das Datum, rechts am Rand. Er führt die Kaffeetasche zum Mund. Im Radio ist irgendeine Musik.

„Gehst du mit dem Hund raus?“, fragt die Frau aus dem Zimmer nebenan.

„Ja“, sagt er, „mach ich gleich.“

„32-Jährige wird bei Tankstellenüberfall erschossen“, liest er.

„Die Räuberin Sarah R., eine ehemalige Schönheitskönigin, habe zurückgezogen gelebt, sei arbeitslos gewesen und habe hohe Schulden gehabt“, liest er dann.

„Arbeitslos, die Fotze, und dann noch fette Schulden machen, Schönheitskuh“, murmelt er, schüttelt den Kopf, schnaubt in sich hinein.

„Sie habe dem 73-jährigen Rentner M. W., der über Nacht die Tankstelle führte, mit einer Spielzeugpistole mehrmals über den Kopf geschlagen, um ihn zu zwingen, die Kasse zu öffnen“, liest er. „Der Rentner M. W. wurde mit dem Verdacht auf Schädelhirntrauma ins Zentralklinikum geflogen, ist noch bewusstlos.“

„In der Hölle soll das Weib braten“, sagt er.

Märchenfragment

es war einmal ... da lebte ... keinen, der sich um sie sorgte ... musste schier vor ... um redlich zu verdienen ... konnte in ihrer Not ... da kam ihr der Einfall ... kaum die Geldstücke fassen ... kein Leid antun ... doch es kam eines zum anderen ... dass es einen jammern mag ... die Taschen füllte ... doch die Obrigkeit ... suchte lieber den Tod ... da sie gestorben ist, kann sie nicht einmal unglücklich weiterleben

Ver-dich-tung

☉ schwarzmoon und ♥ blackherz zerstücktes pinkeminke € Glück ichhaballesgewagt a. verschuldet b. verstraft c. verschossen d. verscharrrrrrt ►e. Versargt †◄ ≥ nimmmermehr live blauche nur grünrotblauts Penanzen aus ratschklingelbumm KaSSSSSSSSSS Krampf ums nackerte **wumpengklirr**"" "" dochda:::: tatütatatatüta whijauauquau (schröcklichstill) what nun? hin-aus in ☺(smilluna) runterruntterunter {die Pisstolenhand singkt von wo-heer nach tieeeffeeer Geschosssssssssssssssssssss wonichtwohin} Munder ringsumher neuGierig [zerrissen – schreimäßig – entsatzlicht – brüiiiiert] Bliiiiiiiiiiiik zu Mündungen geworden, und dannnnn: **Wuschschschsch**

—————►Getröpfen (Juhu)
(ist stumm / stumm / kumm, kein StückStimm): „(er)löse $2\sqrt[21]{10}$ mich in aller Güte® von werweißwas†“, nix in Himmina ≈‰ Lööööhnung daheer: dassssssss ende fine de party■

Michael Wenzel, geboren 1953 in Aschaffenburg, Studium der klassischen Philologie, Theologie und Psychologie. Schreibt Prosa. Lehrer. Arbeitet und lebt in Augsburg. Etwa fünfzig Einzelveröffentlichungen in Anthologien, Sammelbänden und Zeitschriften. Mehrmalige Veröffentlichungen in: Der Mongole wartet, Styx, Paloma, Gegenwind, die horen, Zeitriss, Muschelhaufen, Kult, eXperimenta. Zahlreiche Lesungen. Einige Auszeichnungen, u.a. Literaturpreis der Universität Bamberg (Fragmente 2000), Literaturpreis der evangelischen Kirche für Kurzgeschichten 2010, gynt Literaturpreis (1. Preis) 2015, Bonner Parkbuchhandlungspreis (1. Preis) 2015.



Foto Deniz Sarıççek: İstanbul



Foto Deniz Sarıççek: İstanbul



Foto Arno Reis Spiegelungen II

Deirdre Mulligan

Jens-Philipp Gründler

„Ich bin deine Kalypso“, säuselte Deirdre Mulligan mir ins Ohr, nachdem wir uns in ihrer Dachgeschosswohnung näher gekommen waren. An einem kühlen Novembermorgen war ich, wie an jedem Tag, in die Irische See gesprungen und einige Runden geschwommen. Ich hauste in einem kleinen Zimmer in Sandycove, dem berühmten Ferienörtchen in der Dublin Bay, und pflegte pünktlich um acht Uhr zum Forty Foot zu gehen, um ins graugrüne Meer zu springen. Hinter dem geschichtsträchtigen Felsvorsprung erhob sich der nicht minder legendäre Martello-Tower, wo James Joyce einst das erste, dort auch spielende Kapitel seines epochemachenden Romans Ulysses verfasst hatte. Der steinerne Turm, der heutzutage ein James-Joyce-Museum beherbergt, gehörte einst zu einer größeren Anzahl von Küstenforts. Diese erbaute man an der irischen Ostküste, um sich gegen feindliche Angriffe verteidigen zu können. In meinem Hinterkopf spukten die Worte „Introibo ad altare dei“ herum, denn ich hatte heute Morgen, wie so oft, nach meinem Ulysses-Exemplar gegriffen und die ersten Zeilen der Adaption von Homers Odyssee vor mich hin gesagt. Mittlerweile beherrschte ich ganze Passagen des komplizierten Werkes auswendig. Ulysses stellte schon seit Jahren meinen ständigen Begleiter dar. Im Geiste des Protagonisten Leopold Bloom erkundete ich Dublin sowie die von in feinen Grüntönen nuancierten Hügel und Wiesen des Hinterlandes.

Meine Dozentur am Trinity College ließ mir viel Zeit, um mich meiner Passion, der Erforschung der Schriften von James Joyce, zu widmen. Zum Ausdruck meiner Leidenschaft gehörte auch das tägliche Bad am Forty-Foot-Felsen. Robben spielten ausgelassen in den flachen Wellengebirgen und sogar Delfine waren an der Küste gesichtet worden. Doch an jenem bewussten Morgen erblickte ich einen schwarzen, in eleganten Zügen schwimmenden Hund, der mich nicht aus den Augen ließ. Gedankenverloren sagte ich laut die Formel aus der Tridentinischen Messe auf: „Zum Altare Gottes will ich treten.“ Prompt ertönte über dem Wasser der von Joyce oft zitierte Ausspruch „Non serviam“, um dann von koboldartigem Gelächter geschluckt zu werden, das wie Gekläff klang.

Deirdre Mulligan lernte ich auf diese Weise kennen. Wir schwammen Schulter an Schulter auf der silbrigen Licht reflektierenden Wasseroberfläche und warfen uns Joyce-Zitate zu. Dass Deirdre ausgerechnet den eigentlich Luzifer zugeschriebenen Satz „Ich werde nicht dienen“ gewählt hatte, um mich anzusprechen, irritierte mich zunächst ein wenig. Deirdres in unmittelbarer Nähe der über den Fluss Liffey führenden Halfpenny-Bridge gelegenes Apartment wurde uns zu einem utopischen, von Joyces literarischen Kreationen verhexten Zufluchtsort, wo wir uns liebten, Guinness-Bier tranken und oftmals Schweinenieren brieten. Denn diese bevorzugte auch Joyces Held Leopold Bloom. Während des Aktes flüsterte Deirdre stets die Worte „Ich bin Deine Kalypso“. Sie bestand darauf, die Verkörperung der Nymphe zu sein und stellte mir sogar Unsterblichkeit in Aussicht, für den Fall, dass ich bei ihr blieb. Mir ging das Spiel ein wenig zu weit und ich fragte mich, ob Deirdre an einer Art narzisstischer Störung litt. Jeden Abend nahm sie blaue Tabletten ein, um daraufhin über mich herzufallen. Ganze sieben Jahre sollte unsere Liaison dauern. Wie auch Odysseus fesselte mich meine Kalypso mit ihrer Schönheit, dem brünetten, gelockten Haar, den feinen Sommersprossen auf ihren Wangen und dem Nasenbein. Obgleich ich sie bedingungslos liebte, schwante mir, dass etwas nicht mit Deirdre stimmte. Bald schon durfte ich sie nicht mehr mit ihrem gälischen Vornamen ansprechen, sondern musste die strenge Gebieterin Kalypso nennen. Allem Wahnsinn zum Trotz gelang es mir nicht, mich von ihr loszureisen. Die Jahre zogen ins Land, ich ging täglich schwimmen und unterrichtete danach

am Trinity College. Selbstverständlich dozierte ich über James Joyce, da mir immer noch nicht klar geworden war, wie es ein einziger Mensch geschafft haben sollte, ein Opus Magnum wie Ulysses zu schreiben. Hinter den betörenden Zeilen des Romans musste sich ein Geheimnis verbergen. War Joyce etwa ein Wiedergänger von Homer, so wie sein Held Leopold Bloom die literarische Inkarnation von Odysseus darstellte? Gab es Götter, Helden, Nymphen nicht nur in der Poesie, sondern tatsächlich? Langsam verlor ich meinen Verstand, ließ mich von meiner Kalypso verzaubern und achtete selten auf den schwarzen Köter, der mir morgens zum Forty-Foot-Felsen folgte und manchmal sogar neben mir in der Irischen See schwamm.

Eines Abends, meine Kalypso nahm ein Bad, öffnete ich ihre geheimnisvolle Dose und nahm die blauen Pillen genauer in Augenschein; der Name Proteus prangte auf jeder einzelnen. Langsam stieß ich die Tür zum Badezimmer auf und mir stockte der Atem, als ich anstelle meiner Geliebten den mit weißem Schaum behafteten, schwarzen Hund antraf. Jetzt ging mir auf, dass ich es in der Tat mit einem mythologischen Wesen zu tun hatte, doch handelte es sich keineswegs um die Nymphe Kalypso, sondern um den Meeresgott Proteus, den Meister der Verwandlungen. Vor Lachen bellend sprang mir das Vieh auf die Brust und warf mich auf die brüchigen Dielen von Deirdre Mulligans Apartment.

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Im Jahre 2015 veröffentlichte er den Roman „Rebellen des Lichts“ sowie zwei Kurzgeschichtenbände, „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“. Zudem wurden mehrere Erzählungen in diversen Literaturzeitschriften und Anthologien publiziert. Darunter die zweiteilige Kurzgeschichte „Schach mit dem Teufel“ in der Mai- und Juni-Ausgabe von „eXperimenta“.

Lächeln

Martina Arp

Manchmal bleibt
das Lächeln
hinter Bäumen

und der Schnee
fragt nicht
nach Sinn

Es lässt dem
Regen
sein Verträumen

Und sagt uns nicht
du bist,
ich bin

Martina Arp, geb. 1964 in Berlin. Poesiepädagogin, schreibt Lyrik und Kurzprosa

Das Leben: Eine Handvoll Ton?

Martina Müller

*Mit dem Raubtier Kapitalismus wird es keine Zukunft geben. Der Kapitalismus ist ein längst überholtes Gebilde, das übrigens das letzte noch gesellschaftliche Überbleibsel des Weltkrieges ist. **Rüdiger Heins***

Ich hatte mir einen Wandertag gegönnt. Jetzt saß ich im Speiseraum Zur Alten Post und wollte zu Abend essen. Ich winkte die Kellnerin herbei und bestellte „einmal Schweinelende mit Erbsen und Kartoffeln.“ Als Nachtisch „Rhabarber mit Honig.“ Die Bedienung brachte mir noch einen Orangensaft. Ich nahm ein Zimmer in dem Gasthof und legte mich sofort ins Bett, da ich vom Wandern erschöpft war.

Am nächsten Tag holte mich mein Geselle Kurt mit dem Pferdewagen ab und wir fuhren direkt zum Kinderheim. Kurt begann mein Handwerkszeug im Hof des Heims aufzubauen und der Hausmeister half: einen Stuhl, eine kleine Bank und zwei Holzblöcke für die Füße, die Wanne mit dem Ton und natürlich die Drehscheibe. Kurt brachte mir einen Topf mit Wasser, legte Schwamm und Abschneidedraht auf der Bank zurecht. Ich folgte dem Hausmeister ins Gerätehaus, damit ich mich dort umziehen konnte. Als ich herauskam, wurden die ersten Kinder auf den Hof geführt. Während ich mich auf den Stuhl setzte, waren einige fesche dabei, die an meiner Drehscheibe drehten und kicherten.

Nachdem ich die Kinder aufgefordert hatte, sich so aufzustellen, dass die kleineren vorne und die mittleren dahinter und ganz hinten die großen standen, begann ich mit der Arbeit. Nun stellte mich der Heimleiter den Kindern vor. Als ich bereit war, fragte ich ein kleines Mädchen, was ich herstellen solle. Sie antwortete: „Eine schöne Vase bitte.“ und hielt sich anschließend verlegen die Hände vor den Mund.

„Also eine Vase.“ Ich holte einen feuchten, grauen Tonklotz aus der Wanne und legte los: „Zuerst kommt der Ton auf die Scheibe, und zwar genau in die Mitte.“ Mittlerweile hatte ich mit den Füßen die untere Scheibe in Schwung gebracht, und auch die obere Scheibe kreiste mit. Als endlich genügend Umdrehungsgeschwindigkeit vorhanden war, warf ich den Tonklotz darauf, spritzte ordentlich Wasser darüber und drückte ein paar Sekunden mit den Händen dagegen, damit die Tonmasse gleichmäßig verteilt wurde.

„Zuerst forme ich mit den Daumen den Vasenboden. Er darf nicht zu dünn werden. An den Seiten bilde ich mit den Fingern die Wülste, die ich zu den Wänden hochziehen werde.“ Schnell tauchte ich die Hände ins Wasser, dann ließ ich zwischen Daumen und Zeigefinger die Tonwülste hoch laufen. Ich drückte mit dem Zeigefinger, der die Innenseite formte, gegen den Ton, wodurch eine bauchige Wand entstand. Die Kinder klatschten in die Hände, als sie das sahen und freuten sich und jauchzten und quietschten.

Nachdem ich die Scheibe angehalten hatte, fragte ich die Kinder, ob sie meinten, dass die Vase schön werden würde, worauf sie freudig bejahten. Ich lächelte zurück und griff nach dem Schwamm, der auf der Bank lag und stieß die Scheibe wieder an. Ich hielt den Schwamm an die Außenseite der Vase und zog damit den Ton schräg zur Mitte hin. Es formte sich eine mäßig große Öffnung und schon klatschten die Kinder wieder in die Hände und freuten sich, denn jetzt sah das Ganze schon nach einer richtigen Vase aus.

Ich forderte einen der Jungen auf, vorsichtig an die Außenseite der Vase zu fassen, wobei ich leicht an der Scheibe drehte. „Das fühlt sich gut an und richtig gleichmäßig“, sagte er erstaunt. Ich erklärte ihm, dass das so sein müsse, damit die Vase beim Brennen nicht reißen oder ungleichmäßig werden würde. Nachdem der Junge auf seinen Platz zurückgekehrt war, nahm ich den Abschneidedraht. Ich zog ihn stramm und trennte damit die Vase von der Scheibe.

Nachdem ich die Vase von der Scheibe auf die Bank gesetzt hatte, fragte ich die Kinder, was sie davon hielten, wenn wir eine richtige Kanne herstellen würden. Sie brüllten „ja“. Auf meine Frage, ob mir einer von ihnen helfen möge, streckten sich alle Kinderhände in die Höhe. Ich wählte ein etwa elfjähriges Mädchen aus. Es kam zu mir und ich setzte es vor mich auf den Hocker. Mein Geselle hatte schon einen vorbereiteten Tonklotz aus dem Wasser gefischt und warf ihn mir auf die Scheibe. Ich begann die Scheibe zu drehen, spritzte Wasser auf den Klotz und nahm die Hände des Mädchens, um damit den Boden des Objektes zu formen. Anschließend zog ich mit seinen Händen eine ovale Form nach oben. Erneut wurde geschwammelt und kaum dass man hinschaute, war die Grundform der Kanne fertig.

Auf diese Weise stellte ich genauso viele Objekte her wie Kinder da waren. Mit jedem Kind formte ich mit deren Händen die von ihnen gewünschten Gegenstände. In der Zwischenzeit hatte mein Geselle Kurt den Ofen auf Temperatur gebracht und wir begannen die schon trockenen Rohlinge zu brennen. Die Kinder staunten nicht schlecht, als ihre Werke aus dem Ofen ans Tageslicht geholt wurden. Ich fragte sie, was sie davon hielten, den Beruf des Töpfers zu erlernen. Alle waren begeistert und meldeten sich, um in die Liste eingetragen zu werden, die Kurt vorbereitet hatte.

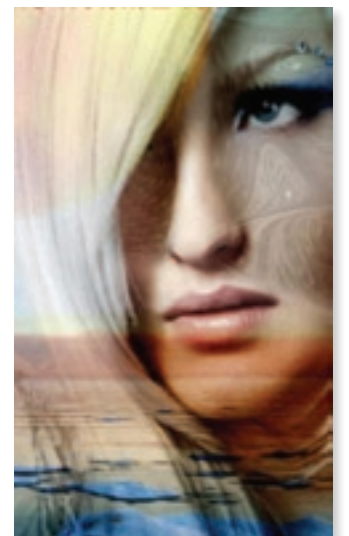
Nachdem ich mich von den Kindern verabschiedet hatte, trat der Leiter des Kinderheims an mich heran, um Weiteres in die Wege zu leiten. Zusammen schauten wir die Liste an, auf der ich eingetragen hatte, wie ich die Fähigkeiten und das Talent eines jeden einzelnen Kindes einschätzte. Der Leiter schaute mich sorgenvoll an. Er meinte, dass ich von den dreißig Kindern die zwölf herausuchen sollte, von denen ich meinte, dass sie für den Beruf des Töpfers in der staatlichen Manufaktur des Reiches taugten. Ich traf meine Wahl und übergab ihm die Liste.

Nachdem mein Geselle alle Teile unserer kleinen mobilen Töpferei auf den Pferdewagen geladen hatte, setzte ich mich neben ihn. Er ließ die Zügel schnalzen, sodass unser Gefährt vom Hof rollte. Als wir auf die Straße einbogen, kam uns eine schwarz glänzende Limousine mit SS-Emblemen auf den Wimpeln entgegen. Kurz dahinter tuckerte der Diesel des grauen Personenbusses mit der Aufschrift der staatlichen Fabrik für Töpferwaren. Kurt fragte mich, was mit den Kindern geschehe. Worauf ich ihm antwortete: „Ein Dutzend Kinderseelen haben wir gerettet. Die müssen zwar hart in der Töpferei des Reiches arbeiten, aber sie dürfen leben!“

„Und die restlichen Achtzehn?“ wollte er wissen.

Ich schaute ihn kurz an und in Kurts Augen spiegelte sich die Angst und Sorge um die restlichen Kinder wider. Er schien zu ahnen, was ich ihm sagen würde: „Nicht alle Kinder aus diesem Heim sind für das Reich von Wert. Alle Reichsfabriken haben jetzt offenbar wieder ihren Soll-Stand an Arbeitern erreicht ...“

Martina Müller ist als Redakteurin und Autorin für sfbasar.de tätig. www.sfbasar.de Archiv ihrer Kurzgeschichten: sfbasar.de » Martina Müller



Skuli Björnssons Hörspieltipp

SRF 1 - Montag, 29. Feb 2016 14:00 (Ursendung)

Die drei gerechten Kammacher

Regie: Günter Maurer

Bearbeitung: Luise Besserer

Produktion: SWR/SRF 2015



Gottfried Keller (* 19. Juli 1819 in Zürich; † 15. Juli 1890 in Zürich) war ein Schweizer Dichter und Politiker.

Die Kammacherei ist ein ausgestorbenes Handwerk. Überlebt hat sie einzig als literarische Reminiszenz in einer der bekanntesten Novellen des Dichters Gottfried Keller. Im wonnigen Spiesser-Paradies Seldwyla lässt Keller drei brave deutsche Handwerksgesellen zu einem grotesken Wettkampf antreten. Der Meister einer Seldwyler Manufaktur zur Herstellung von Kämmen möchte seinem Geschäft die Zukunft sichern. So stellt er, neben einem bereits Eingesessenen, noch zwei weitere Gesellen aus der deutschen Provinz ein. Es sind willige, strebsame und sparsame Burschen, die nicht einmal etwas dagegen haben, sich zum Schlafen ein Bett teilen zu müssen. Nur in einem unterscheiden sie sich: ihrem Dialekt. Als aber der Meister ankündigt, eine Nachfolge für sein Geschäft zu suchen, entbrennt unter den Dreien eine handfeste Konkurrenz. Diese wird zusätzlich geschürt durch das Auftreten der selbstsicheren Jungfer Züs Bünzlin. Ihr Vermögen und ihre demonstrativ vorgetragene moralische Überlegenheit verdreht den drei Rivalen Herz und Hirn, und sie verrennen sich heillos in ihrem Bemühen, den Anforderungen eines erfolgreichen Lebens gerecht zu werden. Gottfried Kellers Novelle, entstanden 1855 in Berlin, gilt als Musterbeispiel einer realistischen Groteske. SWR und SRF präsentieren sie nun erstmals als Hörspiel, in einer Bearbeitung, die Kellers helvetisch grundierte Sprachkunst mit den Besonderheiten der süddeutschen Mundarten kontrastiert.

Erzähler: Hanspeter Müller-Drossaart
 Jobst: Stephan Moos
 Fridolin: Folkert Dücker
 Dietrich: David Liske
 Züs Bünzlin: Rahel Hubacher
 Meister: Jürg Löw
 Meisterin: Karin Pfammatter



INKAS
 INstitut für
 KreAtives Schreiben
 Bad Kreuznach
 Tel: 0 6721 / 92 10 60



**Aktuelle
 Seminare auf
 unserer Website:
www.inkas-institut.de**





Evelyn Xie: Internationaler Tag der Muttersprache, Kalender-Buchwissenschaft 1617

Leser(innen)briefe

Herzlichen Dank für die **eXperimenta**. Ich bewundere ihre Aktivität, alles Gute.

Gaby G. Glattl, Wien

Sehr geehrter Herr Heins,

Ihr Editorial enthält mehr als nur ein Körnchen Wahrheit. Die Ellenbogengesellschaft spiegelt sich längst in den Scheidungsraten, in der Berufswelt, ja selbst im immer vielfältigeren Freizeitangebot. Noch gehen wir nicht als Kollektiv „über Leichen“, haben aber doch eine Gesellschaft geschaffen, die im übertragenen Sinn „über Menschen“ geht. Die bewusst oder unbewusst Gefühle anderer mit Füßen tritt. Bei der Natur ist dies nicht anders, der ökologische „Fußabdruck“ ist längst ausgeföhrt und wirft seinen Schatten dem zugehörigen Menschen voraus. Es geht meist – egal ob bei Konsum, Klima oder Miteinander – um das eigene Wohl, die eigenen Bedürfnisse und deren Selbstverwirklichung. Grundsätzlich keine schlechte Sache, denn hin und wieder müssen wir alle durchatmen und uns wieder finden. Wenn jedoch die Egozentrik den fixierten Blick nichts mehr außer ihrer selbst wahrnehmen lässt, ist eine Eiszeit gekommen, die zum Wohl von keinem führen kann.

Isabel Kritzer, Stuttgart

Ihre Januarausgabe hat es wieder in sich; die Bilder des Fotografen von Auschwitz kommen mir entgegen. Bilder ohne Worte, kann nicht bei ihnen bleiben, kann sie nicht übersehen, kann sie aber auch nicht lange ansehen. „Will weg“, meine Augen gleiten weiter – bleiben erneut hängen... „Im Hotelzimmer“ steht da, von France Filipic. Ich möchte wissen, was in dem Hotelzimmer passiert ist – kenne den Kontext nicht, aus dem es geschrieben wurde und lese:

„...nichts gehört dir, alles ist nur geschenkt / für den Augenblick einer Wirklichkeit ...“ und „ich muss schreiben mein Gedicht bis zum Ende, um fortgehn zu können von hier ...“ und „der, der singt hinter der Wand, muss singen ein Lied bis zum Ende“.

Und das Gedicht spricht, es spricht aus einem weiten Raum, kleidet in Worte, was fast nicht beschreibbar ist und der Raum wird vernehmbar – er berührt mich, genau wie die Ausführungen von Peter Paul Wiplinger, der den Menschen und Schreibenden France Filipic auf so einfühlsame Weise nahe bringt.

Jetzt schaffe ich es auch, ein paar Seiten zurückzugehen, zu den Bildern von Wilhelm Brasse, bin froh über die Worte von Reiner Engelmann – und habe großen Respekt davor – dass er sich diesem schmerzhaften Prozess in der Auseinandersetzung mit der Biografie von Wilhelm Brasse gestellt hat. Durch sein Schreiben erscheint er mir wie eine Art von Begleiter – so dass ich nicht alleine vor den Bildern stehe – so dass ich nicht verstummen muss – sondern noch jemand da ist – der weiter spricht!

Vielen Dank für diese tiefgehenden Beiträge

Walter Mathois, Wien



Antworten zu unseren drei Fragen an die Leser(innen) im Dezember 2015:

eXperimenta: Wie wirken die einzelnen Schwerpunktthemen der eXperimenta auf sie?

Heidi Hollmann, Dortmund: Sehr geschickt.

Walter Roos, Eifel: Sehr gut – ist immer etwas dabei, was mich interessiert und sich das Lesen „lohnt“ :-)

Walter Mathois, Wien: Die Schwerpunktthemen sind für mich als Freund des kreativen Schreibens interessant.

Volker Sieber, Görlitz und Überlingen am Bodensee: Mit der Themenauswahl bin ich sehr zufrieden. Was ich mir wünschen würde: dass öfter mal Verleger oder Rundfunkredakteure interviewt würden oder Tipps von an Veröffentlichungen interessierten Verlagen (auch Kunstverlagen).

eXperimenta: Sind sie mit der Auswahl der Fotografien und der Gemälde einverstanden?

Heidi Hollmann, Dortmund: Im Wesentlichen „Ja!“

Walter Roos, Eifel: Da gibt es kein „Sehr gut“ sondern nur ein „Befriedigend“, weil manchmal stört mich die Qualität der fotografierten Objekte (sie sind mir manchmal als „lieblos gemacht“ aufgefallen. Ist aber ja immer eine persönliche Vorliebe und wie „hoch“ man seine eigenen „Maßstäbe“ setzt.

Volker Sieber, Görlitz und Überlingen am Bodensee: Zur grafischen Gestaltung der **eXperimenta** möchte ich ihnen ein großes Lob aussprechen, was die Auswahl betrifft. Ich habe diese immer so empfunden, dass die Bilder, Lyrik und Prosa gleichgewichtig sind. Das heißt, dass sie sich in ihrer Ästhetik gut ergänzen und nicht den „Rang ablaufen“. Gelungenes Beispiel: das Heft 1/2016 mit den Bildern von Isabel Gawron.

Wenn überhaupt eine Kritik angebracht ist, so betrifft diese in manchen Fällen die Anordnung. Cartoons lockern die Zeitschrift auf. Sie passen aber von ihrer Aussage her nicht neben jeden Text. Besser fände ich deren Platzierung auf den werbelastigen Seiten. Auch finde ich es schade, dass die Haiku auf der letzten Seite zwischen Textelementen, die zum Impressum gehören, und manchmal auch vor unpassenden Bildern platziert werden.

Ein Haiku ist ein hochverdichteter Text mit großem Poesiepotenzial (wenn es gut ist). Der ideale Platz für ein Haiku wäre ein leeres weißes Blatt, vor dem sich die Poesie entfalten kann. Dies ist vielleicht problematisch bei einem Druckmedium, bei einer online-Zeitschrift jedoch eine Überlegung wert. Es gibt zwar auch Foto-Haiku. Bei denen ist aber das Foto speziell vom Textautor auf das Haiku abgestimmt und sollte dessen Wirkung unterstützen (siehe mein Haiku, welches Sie freundlicherweise auf der letzten Seite der Ausgabe 4/2014 veröffentlicht haben). Auf jeden Fall sollte aber auch das andere Extrem vermieden werden: das Haiku als weiser Spruch zur Bilderklärung.

Dies ist natürlich eine Gratwanderung, die in jedem Heft neu bewältigt werden muss.

eXperimenta: Welche Themen wünschen sie sich?

Walter Roos, Eifel: Ohh, da erwische sie mich nicht gerade auf dem richtigen Fuß. Wenn's a bisserl erotischer, sinnlicher wär, dann wär der Herr Roos schon zufrieden (typisch gell) :-)

Heidi Hollmann, Dortmund: Was ist Kunst?

Birgit Hufnagl, Eglharting: Wunschthemen gäbe es ja viel. Da ich aber viel draußen im Wald und auf den Feldern unterwegs bin, fällt mir seit einigen Jahren auf, dass sich im Wald immer weniger Spaziergänger befinden. Außer den Hunde- und Pferdebesitzern scheinen – zumindest bei uns – nur noch wenige Leute ausgedehntere Spaziergänge zu unternehmen. Dafür werden die Waldbauern immer dreister mit dem Abholzen, und auch für die Bauern zählt nur der Ertrag, und die Bodenqualität leidet. Ich wünsche mir, dass die Leute die Natur vor der Haustüre mehr erkunden und wertschätzen. Ich habe dazu einen Reim im ersten Buch, den ich oft und gern vorlese. Zwei Bilder von mir und unserer Siamkatze hätt' ich auch dazu. Aber das ist jetzt nur so ein loser Vorschlag.

Walter Mathois, Wien: Vielleicht könnten mehr Randthemen, zum Beispiel „Japanische Lyrik“, eingebaut werden.

eXperimenta

ANKÜNDIGUNG

Die nächste **eXperimenta** erscheint Anfang **März** zum Thema **AusGeschlachtet** unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Natürlich A. Schweitzer: Johanna Klara Kuppe
- Geboren mit zarter Haut: Annette Rümmele
- Blick in den Spiegel: Diana Tibudd
- Die Şafak-Sarıççek-Trilogie Teil Zwei
- Die Kaffeemaschine: Peter Jabulowsky
- Verließ ich Sodom: GJG Junge
- Lyrics: Roman Keller
- Autorenalltag: Alexandra Huß
- Die letzten Überlebenden aus dem KZ Auschwitz: Reiner Engelmann
- Genozid Armenien „Werwolf oder Taube“: Rafaela Thoumassian

Themenvorschau 2016:

- April:** AnaLogie
- Mai:** DigiTal
- Juni:** WhiteSpaces

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkünste.
- Prosatexte als Shortstories, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen und literarischen Schreiben.
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche.
- Beiträge rund um das Thema Musik.

Die **eXperimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(innen) und Fotograf(innen). Beiträge senden an: **redaktion@experimenta.de**

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!
Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

eXperimenta

TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.



- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20 (zzgl. Versand) bestellen!

Oder gleich ein Abo (4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!

www.textartmagazin.de

TextArt-Verlag
Abonnentenservice
 (dienstag & donnerstags 10–15 Uhr)
 Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf
 Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50
 E-Mail: service@textartmagazin.de

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 10,- €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

Gedanken zum Leben eines Schriftstellers

Agnes Josuran

Ich erinnere mich selbst noch zu gut an meine Reaktion auf die Aussage meiner Verabredung, er würde beruflich Drehbücher schreiben, hauptsächlich handle es sich dabei um Horrorfilme. Nach meiner einschlägigen Google-Recherche und dem zugemütführen eines Filmausschnittes, in welchem eine Frau von zwei skurrilen Kerlen in einem Hochofen verbrannt wurde, nachdem sie sie zuvor ausgiebig zu Gehacktem verarbeitet hatten, war für mich ganz klar: „Der Typ ist ein Psychopath!“ Unvorstellbar schien mir die Trennung der zwei Welten. Was er zu Papier brachte, musste tief verankert in seiner Seele sitzen und nur auf eine Gelegenheit warten, zuzuschlagen. Meine esoterische Freundin von nebenan hatte hinzugefügt, dies sei bestimmt das ungelöste Karma des vorherigen Lebens. Trotz sympathischer Wesenszüge, eines charismatischen Auftretens und tiefer dunkler Augen, die eine leidenschaftliche Begegnung fast zu besiegeln schienen, blockierte ich seine Nummer und antwortete nie wieder auf eine E-Mail.

Das geschriebene Wort als Instrument. Die Reaktion auf meine Texte ist so unterschiedlich wie die Texte selbst. Manchmal frage ich mich, ob ich grundsätzlich etwas falsch oder doch eher ziemlich richtig mache. Meist wird meine Aneinanderreihung von Wörtern, welche als Handlung zum Schluss ein Ganzes ergibt, als autobiographisch eingestuft. Demzufolge schockierende Blicke, besorgte E-Mails, empörtes Schweigen. Meine Antwort stets dieselbe: „Nein, ich habe keine Selbstmordgedanken, nein, ich habe keine Krankheiten und nein, ich wurde nicht missbraucht.“ Ein gelungener Text ist einer, der in Erinnerung bleibt und zum Nachdenken anregt. Bereits mit den von mir kuratierten Ausstellungen versuche ich nicht nur die Kunst an sich auszustellen und den ihr zu Grunde liegenden Kontext zu vermitteln, sondern suche stets einen Weg, den Kontext auf aktuelle Themen unserer Gesellschaft zu erweitern. Zwecklose Kunst – für mich inhaltslos und leer, als Design zu werten. Als Kommunikationsmedium – geistreich und sinnschaffend. Und während es sich immer als schwierig entpuppt, einen Künstler zu finden, der mich seine Kunst in einen Wortmantel hüllen lässt, der den Besuchern das von mir ins Auge gefasste Thema zerpfücken soll, merkte ich fast zu spät, dass es mir mehr um das Schreiben als um die tatsächliche Kunst geht. Die kuratorischen Texte gibt es stets in zwei Varianten, die meine und die durch die Künstler zensierte. Nicht wertend sollen sie sein, politisch korrekt und raumgebend für Interpretationen, für mich stets zu frei. Als ich das erste Mal einen meiner Texte laut vorlas, brach ich alle drei Zeilen in schamvolles Gelächter aus. Still, geheim, als Gespräch zwischen meinem Kopf und dem Papier erschien es alltäglich und normal. Öffentlich, unwiderruflich auf Papier gebracht, nackt vor den wertenden Ohren der Gesellschaft, fühlte es sich anfangs verboten und unverstanden an. Auf die Frage, für welches Publikum ich schreiben würde, antwortete ich, dass die Texte das Publikum nicht suchten, sondern von diesem gefunden würden. Wie der erste Eindruck einer neuen Bekanntschaft, entweder sympathisch verlockend oder zäh und störend, treffen meine Worte auf ihre Leser. Ob es zu einem zweiten Date kommt, entscheidet sich schnell. Die Themen sind keinem unbekannt, doch meist unangenehm. Und während man als Schriftsteller wie überall im Leben gewertet, bewertet und kategorisiert wird, ist man doch zeitgleich in der schönen Position, nicht passen zu müssen. Die Gedanken sind frei. Und so auch das geschriebene Wort. Was das Schönste am Schreiben ist? Ich habe die Möglichkeit, frei zu sprechen, ohne auf mein Gegenüber achten zu müssen.

Die zwei Welten existieren parallel. Überkreuzungen? Ja manchmal. Das Reale, das Saatgut – das Fiktive, dessen Frucht. Und so unabhängig diese Welten voneinander auch zu sein vermögen, so erschreckend ähnlich sind sie sich tatsächlich. Und während ich selbst nicht gerichtet werden möchte, bin ich doch froh, dass ich damals die Nummer blockierte.

eXperimenta

02/
16/

Foto: Volker Sieber, watertanks 4

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreibe www.inkas-institut.de

Freies Studium Kreatives Schreiben in Bingen am Rhein

Sommersemester 2016

Das Sommersemester 2016 beginnt am 31. April.

Bewerbungen zum Sommersemester 2016 sind seit Januar 2016 möglich.

Weitere Informationen:

www.inkas-institut.de und www.autorenwelt.de



Seminare

Die Kurzgeschichte – Erzählen und Schreiben

Ein Seminar mit Rüdiger Heins

Die Seminarteilnehmer(innen) erschaffen mit einem selbstgewählten Thema einen Text, der sich im Laufe des Seminars zu einer perfekten Kurzgeschichte entwickelt.

Mit den Grundlagen des kreativen und literarischen Schreibens werden die Seminarteilnehmer(innen) in die Szenerie einer eigenen Kurzgeschichte fachlich fundiert begleitet. Dabei beschäftigen sich die einzelnen Übungen besonders mit der Figurenbildung, dem Handlungsort und den Erzählperspektiven, die aus einer guten Idee erst einen gelungenen Text entstehen lassen. Seminarteilnehmer(innen) entdecken auf diese Weise für sich einen persönlichen Umgang mit Sprache und Stil.

Die Themen für eine Kurzgeschichte können sehr vielfältig sein: Kindheitserinnerungen, Paarbeziehungen, familiäre Situation, Verlust eines geliebten Menschen, Liebesgeschichten, schicksalhafte Ereignisse, Glücksmomente und Alltagsgeschichten. Oder vielleicht eine Kurzgeschichte, die in der Abtei Himmerod spielt?

Seminartermin: 11. bis 15. April 2016

Seminargebühr: 300,- €

Seminarort: Abtei Himmerod

Dozent: Rüdiger Heins (Dipl. Soz. Päd.), Autor und Dozent am INKAS in Bad Kreuznach.

www.ruedigerheins.de und www.inkas-institut.de



Vision der Liebe – die Spiritualität der Heiligen Hildegard im Alltag

Ein Seminar im Kloster Springiersbach

02. bis 04. September 2016

Die Heilige aus dem Mittelalter lässt uns auch im 21. Jahrhundert an ihren Visionen teilhaben. Die Essenz von Hildegards Visionen ist die Liebe zu Gott, den Menschen und der Schöpfung des Universums. Vielleicht ist die Liebe das Einzige, was auf dieser Erde globalisierungsfähig ist. Die Heilige spricht in ihren Visionen auch von Umweltverschmutzung, dem Miteinander der Religionen, über Heilkunst und vieles mehr. Im Seminar werden die Teilnehmer mehr über das Leben und das Wirken der Heiligen vom Rupertsberg erfahren. Meditationen werden dazu beitragen, Hildegards Visionen in die heutige Zeit zu übertragen, um im Alltag aus ihrer Kraftquelle zu schöpfen.

Seminarort: Kloster Springiersbach

Seminartermin: 02. bis 04. September 2016

Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 150,- €

Einzelzimmer und Vollpension: 63,- € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor www.ruedigerheins.de

Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721-921 060

Website mit weitere Informationen: www.inkas-institut.de



Schreiben und Meditieren im Kloster Springiersbach

10. bis 12. Juni 2016

„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“

Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas „von der Seele zu schreiben!“

Im Seminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus Ihrer Lebenserfahrung kommen. Der Schatz Ihrer Texte liegt in Ihnen verborgen. In entspannter Atmosphäre wird den Seminarteilnehmern der Umgang mit Sprache und Stil vermittelt. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden die Ängste am eigenen Schreiben überwunden. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess fördern sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Seminarort: Kloster Springiersbach

Seminartermin: 10. bis 12. Juni 2016

Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 190,- €

Einzelzimmer und Vollpension: 63,- € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor, www.ruedigerheins.de

Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721-921 060

Website mit weiteren Informationen: www.inkas-institut.de

Die Kunst des Erzählens

„Was ich schon immer einmal schreiben wollte“

Wochenendseminar im Kloster Springiersbach, 23. bis 25. September 2016

„Du schreibst und findest dich gut, weil manche sagen: „Du bist gut.“ Doch dann triffst du auf andere und die schreiben wirklich gut. Du erkennst, du stehst erst am Anfang. Mit INKAS findest du deinen Weg.“ **Helmut Gotschy, Wien**

In dem Seminar „Was ich schon immer einmal schreiben wollte“ beschäftigen sich die Seminarteilnehmer mit den Möglichkeiten, das eigene Schreiben zu entdecken. Die Schreibübungen sind so angelegt, dass der Erinnerungsschatz der eigenen Lebensgeschichte eingebracht werden kann, um Gedichte oder Geschichten schreiben zu können. Mit Übungen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt. Die Textarbeit wird von Ruhe- und Entspannungsübungen begleitet, um den Schreibprozess zu aktivieren und die Kreativität zu fördern. Für dieses Seminar ist keine Vorkenntnis nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

„Jeder Mensch trägt eine Geschichte in sich, die nur abgerufen werden muss.“

Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de leitet das Seminar. Er ist Autor und Studienleiter am INKAS Institut für Kreatives Schreiben.

Seminarort: Kloster Springiersbach

Seminartermin: 23. bis 25. September 2016

Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr.

Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr.

Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 190,- €

Einzelzimmer und Vollpension: 63,- € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor, www.ruedigerheins.de

Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721-921 060

Website mit weiteren Informationen: www.inkas-institut.de



Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringend engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke (Facebook, Twitter und Newsmax) pflegen
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721-921 060

redaktion@experimenta.de



© Elin Bell 2015

Foto: Elin Bell, ArbeitsWelt



Foto Birgit Hufnagl: Reina in the shadow

Impressum

eXperimenta Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst.

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55541 Bingen.

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter.

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Kajo Schleidweiler (Endkorrektur).

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei.

Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch.

Webmaster: Christoph Spanier.

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins.

Redaktionsanschrift: Rheinland-Pfalz eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Str. 49, 55411 Bingen.

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht! Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131-eXperimenta-2016-021

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Elin Bell, Christiane Gümbel, Jens-Philipp Gründler, Birgit Hufnagl, Jürgen Janson, Gabi Kremeskötter,

Isabell Kritzer, Vivian Millor, Partiale Hieronymus, Jörg Pönnighaus, Arno Reis, Deniz Sariçiçek, Kajo Schleidweiler, Volker Sieber

Titelbild: Arno Reis

Die **Printausgabe** kann bei Print-Service-Listl bestellt werden: print-listl@gmx.de

Unkostenbeitrag Euro 13,- zzgl. Versandkosten. Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der Mail bitte die Postanschrift mitteilen.

Brooklyn- eine Liebe zwischen zwei Welten

Kinostart: 21. Januar 2016



Hier haben wir einen Film, in dem nichts nebensächlich ist, denn alles, was ihr begegnet, macht einen tiefen Eindruck auf das sensible Gemüt der jungen Irin Eilis Lacey (Saoirse Ronan), die Anfang der fünfziger Jahre in die neue Welt aufbricht, um ihr Glück zu suchen. Und für den Zuschauer ist es ein Glück, eine Geschichte mitzuerleben, die sich ganz auf ihre Figuren einlässt (bis in die Nebenrollen exzellent besetzt), und ihnen in alle Verästelungen ihrer Gefühle und Gedanken folgt. Das Drehbuch schrieb Nick Hornby nach dem Roman von Colm Tóibín. Regie führte John Crowley.

Eilis verlässt das irische Städtchen Enniscorthy schweren Herzens. Hier leben ihre Mutter und Schwester, mit denen sie sich innig verbunden fühlt. Doch hier hat sie keine Chance, es gibt keine Arbeit, keinen Ausweg aus der Armut und Abhängigkeit, keine sinnvolle Zukunft. Ein katholischer Priester (Jim Boadbent) tritt als Mentor und Retter auf, er verschafft ihr eine Schiffspassage nach New York, eine Unterkunft und Arbeit in Brooklyn, wo es eine große irische Gemeinde gibt. Eilis ist dankbar, aber nicht glücklich, entwurzelt und voller Heimweh. Letzteres ist ein Gefühl, das in unserer Zeit der Globalisierung und Mobilität sehr altmodisch wirkt und, wenn es schon nicht ausgestorben ist, weitgehend totgeschwiegen wird. Heute kann der Kontakt mit den Daheimgebliebenen dank Internet und Telefon jederzeit hergestellt werden. Doch in den fünfziger Jahren waren Briefe sehr lange unterwegs und Transatlantik-Telefonate waren für die meisten unerschwinglich. In einer Zeit, in der der American way of life noch nicht in alle Welt exportiert war, konnte es einer jungen Europäerin schon schwer fallen, sich an die Umgangsformen und sozialen Erwartungen anzupassen. Eilis ist schüchtern und strahlt in ihrem Job als Verkäuferin in einem luxuriösen Kaufhaus nicht den verbindlich-unverbindlichen Frohsinn aus, der hier zur Dienstkleidung gehört. Sie besucht Abendkurse, um sich für eine bessere Arbeit zu qualifizieren und nicht in Traurigkeit zu versinken.

Die Wende naht, als sie bei einem Tanzabend in der irischen Gemeinde dem charmanten Italo-Amerikaner Tony (Emory Cohen) begegnet, der nach und nach ihr Herz gewinnt. Es tut gut, diese einfache Liebesgeschichte sich ganz langsam entwickeln zu sehen. So geht das also auch, mit Rücksicht, warten können, behutsamem Werben, Lampenfieber vor der ersten Einladung bei der italienischen Familie, ihrem fremdartigen Temperament und Essen.

Eilis plant ihre Zukunft mit Tony. Sie ist endlich angekommen in der Neuen Welt.

Doch noch einmal wendet sich das Blatt. Ein Todesfall führt sie zurück nach Irland. Die Heimatliebe blüht neu auf, es ergeben sich sogar Chancen, hier eine stabile Existenz aufzubauen. Alte Freundschaften werden wieder belebt, verheißungsvolle neue entstehen. Es ist verlockend, einfach da zu bleiben. Eilis ist wie der Esel zwischen zwei gleichen Heuhaufen, aber im Gegensatz zu ihm wird sie nicht verhungern. Sie ist eine starke Frau und entscheidet sich.

„Brooklyn“ ist eine gefühlvolle, warmherzige Geschichte, ganz ohne Kitsch und Rührseligkeit, mit nostalgischen Rückblicken auf das Thema Emigration, die uns auch heute zu denken geben können.

Tal der Liebe

ab 21. Januar 2016 im Kino



„Valley of Love“ – „Tal der Liebe“. Oh je, dachte ich, ein Softporno. Aber nein, der Film von Guillaume Nicloux (Drehbuch und Regie) ist ein sehr gut gemachtes Beziehungsdrama mit Isabelle Huppert und Gérard Depardieu. Aber beim „Oh je“ bleibt es trotzdem – angesichts des esoterisch aufgemotzten Rahmens der Geschichte. Dazu später mehr.

Wir sehen Isabelle, die in einem Motel im Death-Valley-Nationalpark ankommt, eincheckt und über das weitläufige Gelände zu ihrem Zimmer geht. Es ist November, aber zugleich ewiger, brütend heißer Hochsommer an der Grenze von Kalifornien und Nevada. Die komfortable Anlage mit Restaurants und Pools ist eine Allerwelts-Tourismus-Oase inmitten einer Wüste mit grandioser Bergkulisse.

Bald kommt auch Gérard an und trifft Isabelle. Die Beiden waren früher verheiratet, sind längst geschieden und hatten lange keinen Kontakt mehr. Der Background ihrer Figuren ähnelt dem im richtigen Leben: Sie sind bekannte französische Schauspieler, die auch unter Amerikanern Fans haben, wie in einigen sehr komischen Szenen ausgeführt wird.

Und nun kommt das Spannende, aber Unwahrscheinliche, der überkonstruierte Grund ihres Wiedersehens in dieser lebensfeindlichen Gegend: Der gemeinsame Sohn hat mit einunddreißig Jahren vor ein paar Monaten in San Francisco Selbstmord begangen und seinen Eltern Briefe geschickt, in denen er sie zu diesem Stelldichein verpflichtet. Er schreibt ihnen vor, wann sie gemeinsam welche Orte in der Umgebung besuchen sollen, und verheißt, dass er ihnen am Ende persönlich erscheinen wird. Wenn entsprechend vorgebildet, soll man da wohl an den auferstandenen Jesus und die Emmaus-Jünger oder den ungläubigen Thomas denken. Das ist etwas viel verlangt.

Doch dieses Szenario und die ausgezeichneten Dialoge bieten den beiden Schauspielern die Möglichkeit, sich in Hochform zu zeigen. Zuletzt standen sie 1980 in „Der Loulou“ gemeinsam vor der Kamera. Jetzt reflektieren sie vergangene und gegenwärtige Beziehungen, streiten und nähern sich an, bedenken die Endlichkeit auch ihres Lebens und entwickeln eine neue Fürsorglichkeit. Gérard, im Zustand fortgeschrittener Obelixierung seines Körpers, keucht und schwitzt sich trotzdem mit einer gewissen Eleganz durch die sonnendurchglühte Landschaft. Isabelle, neben ihm noch zierlicher wirkend, ist nur scheinbar die Stärkere. Es ist faszinierend, diesen Beiden beim wütenden und nachdenklich-klugen Umkreisen von Lebensfragen zuzusehen.

Ob der tote Sohn am Ende – wie angekündigt – leibhaftig erscheint, ist eigentlich egal. Huppert und Depardieux sind unbedingt sehenswert; und das Tal des Todes als Tal der Liebe – das hat was.

Auf deinen Fingerbeeren tanzt das Weltall

Paul Gisi

Liebesgedichte – Auszüge aus dem Buch

Deine Augen
zwei Mistelbeeren –

Noch liegt deine Zugvogelhand
massnehmend am Abgrund
auf mir –

die Zeit lacht
in der versteinerten Angst

weder fern noch nah
weder leicht noch schwer
vereinigen wir uns

komm
träumen wir miteinander

*

Ich suche in deinen Händen
das Schwarze Loch
angstdurchzogen

du schenkst mir Vertrauen
und Tod
den sprachlosen Vogelkadaver

*

Insektenleicht
das Gewicht der Welt
der Einsiedlerkrebs lacht
TRÄUME AUS ANGST

*

Drachenwurzbeerenrot
die einsamkeitsgiftzüngelnde Nacht

auf Nebenwegen
nähere ich mich dir

ich verweile gern in der Täuschung

*



Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand,
Norderstedt (Deutschland), 235 Seiten, Fr. 13.50
ISBN 978-3-7392-0404-8

Zu beziehen in jeder Buchhandlung

Paul Gisi wurde 1949 in Basel geboren, Lyriker,
Schriftsteller, lebt in Rorschach.
zackenbarsch.gisi@gmail.com
www.zackenbarsch.ch

„Eine Abrechnung“

verspricht der Schriftsteller Matthias Kessler in seinem kürzlich erschienenen Werk

Elke Pointinger

Wieder macht es sich Kessler nicht hinterm Schreibtisch vor Schreibmaschine oder PC gemütlich, recherchiert und schreibt voll der Inspiration und Lust ein neues Buch. Nein, Kessler wagt sich erneut an ein düsteres Kapitel unserer eigenen Geschichte: Hitlers „Mein Kampf“.

Die Wahrheit über Adolf Hitlers „Mein Kampf“ – Untertitel des Werkes *Eine Abrechnung* – will uns der Autor offenbaren. So viel sei vorweg genommen, Kessler lügt nicht. Und weil er bei seiner Arbeit so tief in die Wahrheit eintauchen wird, legt er sich gleich zu Beginn Shakespeares *Macbeth* in einer Bearbeitung von Friedrich Schiller zur Seite (nicht etwa weil Macbeth's Machtgier und seine Rohheit, das Fehlen von Verstand und Menschlichkeit an Hitler erinnern) damit „*Schillers Kraft und Shakespeares Eleganz*“ ihn ob Hitlers Dämonie vor dem Verlust des Verstandes bewahren würden.

Lange Zeit wurde uns „nach '45 Geborenen“ dringlich angeraten, doch nicht mitzureden über ein so einschneidendes zeitgeschichtlich relevantes Ereignis, welches selbst nicht durchlebt wurde. Jedoch vergiften die unbewältigten Existenztraumen der direkt von den Hitler-Gräueln Betroffenen mittlerweile schon die dritte Generation. Traumaexperte Prof. Dr. Franz Ruppert aus München beschreibt diesen simplen Mechanismus so: „Ein Kind nehme alles, auch eine mögliche Traumatisierung seiner Eltern in seine eigene Seele auf.“ Deshalb hat Matthias Kessler genau das Richtige gemacht und anfängliche Zweifel „Darf man ein Buch über Hitler schreiben?“ zum Glück aus seinem gedanklichen Weg geräumt. Denn es ist von immenser Wichtigkeit auch noch in der nächsten und übernächsten Generation mitzureden, denn wie Kessler in seinem Buch auch erschütternd klar macht, die von Hitler in „Mein Kampf“ beschriebenen Gewalt- und Kriegsphantasien, die verbreiteten Hassparolen, der geschürte Rassismus ... all das ist wieder sehr nah und real.

Kessler zieht u.a. kriminalpsychologische Unterstützung bei der Deutung und für das Begreifen der zweibändigen Schrift Hitlers zu Rate, die nun nach 70 Jahren mit 1. Januar 2016 freie Worte sein werden. So kommt Dr. Ursula Gasch (Rechtswissenschaftlerin, Kriminologin und Psychologin) zu ihrer Sicht, dass Zuspruch und Zulauf den Hitler erfuhr, auch der sozialen und wirtschaftlichen Instabilität nach dem Ersten Weltkrieg geschuldet war. „Die breite Masse des Volkes“, führt Gasch aus, sei von „Not, Armut, Arbeitslosigkeit und Ausweglosigkeit...“ betroffen gewesen. Das Psychogramm aus der Sicht der Wissenschaftlerin: „... narzisstische Wesenszüge... verfügt über keinerlei echte Empathie... dazu ein Talent: Er war ein brillanter Redner...“. Dr. Gasch entmystifiziert mit ihrer nüchternen Analyse eines Kriminellen zwar vielleicht den verherrlichten Menschen Hitler, sie skizziert mit ihren Worten aber auch wie gefährlich diese Mixtur aus Zu- und Umständen ist. Auch an dieser Stelle des Buches gelingt es Kessler dem Leser zu verdeutlichen, dass wir uns aktuell wieder auf ähnlich präpariertem Nährboden bewegen.

Einen historischen Berater findet Matthias Kessler im Salzburger Dr. Othmar Plöckinger, seines Zeichens Spezialist für die Entstehungsgeschichte von „Mein Kampf“. Er wie auch die Kriminologin Gasch sehen es als ihre Pflicht, zur Entzauberung der Person Hitlers als auch seiner grausen und kranken Gedanken beizutragen. Plöckinger weiß, dass Hitler den 1925 erschienenen 1. Band „Mein Kampf – Eine Abrechnung“ sowie den 2. Band mit dem Untertitel „Die nationalsozialistische Bewegung“, erschienen 1926, selbst verfasst und geschrieben hat. Umgeben war Hitler jedoch stets von einem ganzen Stab von Vasallen. Einer davon, Dietrich Eckart, fungierte als eine Art PR-Berater und war Wortschöpfer zahlreicher NS-Schlüsselbegriffe. Als einbändige Volksausgabe erschien „Mein Kampf“ dann erst 1930 und wurde, wie der Autor Kessler vom Historiker erfahren muss, ein gelesener Bestseller. Die breite Öffentlichkeit hatte spätestens ab diesem Zeitpunkt die Möglichkeit

sich über Hitlers Weltbild zu informieren ... tat es auch intensiv, wie Plöckinger bestätigt, und lief ihm dennoch zu ...

Wie Matthias Kessler sich all diesen entsetzlichen Wahrheiten stellt, beschreibt er bemerkenswert offen und für ihn typisch ehrlich. Ebenso eindrucksvoll vermittelt er auf den knapp 320 Seiten seine Gefühle während der Arbeit mit diesem Manifest, mit diesem Feind, wie er das Buch nennt, den er sich in sein Haus geholt hat. Sein Ringen mit ihm, sein Hadern, seine Angst, sein sich Wehren und sein Überwinden zum Weiterlesen, Weitermachen und Weiterschreiben. Dank dem Autor, der sagt, was er zu sagen hatte und der ja tatsächlich etwas zu sagen hat. Nachlesenswert in Matthias Kesslers „Eine Abrechnung – Die Wahrheit über Adolf Hitlers „Mein Kampf“, erschienen im Europaverlag Berlin.

Matthias Kessler

Eine Abrechnung

Die Wahrheit über Adolf Hitlers „Mein Kampf“

320 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, mit zahlreichen Abbildungen

und Fotos und ausklappbarer Panoramaseite, 13,7 x 21,7 cm

Euro 22,90 (D) / Euro 23,70 (A)

ISBN 978-3-944305-94-3, WG 1550

November 2015

auch als eBook erhältlich

Parallel zum Buch großes ARD-Filmprojekt:

Das Doku-Drama läuft im März 2016



Hier könnte Ihre Anzeige stehen!

Anzeige halbe Seite hoch, 265 x 75 mm: € 125,-

Jahres-Abo: € 1.250,-

Die eXperimenta ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die eXperimenta hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

Sie können sich die aktuelle eXperimenta unter www.experimenta.de anschauen.

Partiale – Formerfinder trifft auf Allegorienschöpfer

Matthias Hagedorn

In der gemeinsamen Arbeit von Haimo Hieronymus und A. J. Weigoni geht es darum, alte Grenzziehungen zwischen den Disziplinen neu abzustechen. Das Schriftbild der Partiale verweist darauf, daß der Schrift wie als auch der Malerei dieselbe Struktur zugrunde liegt, bestehend aus diversen vordefinierten Strichen. Der Künstler malt Kreise und Rechtecke, die für Schriftzeichen vorgesehen sind, und macht damit auch deutlich, wie sehr Malerei und Schrift miteinander verbunden sind. Die Grenze von Schrift und Zeichnung ist eine Interzone des ‚Nochnicht‘. Linien und Texte mit Bleistift, Tinte, blauem und schwarzem Kugelschreiber auf Papier, es beginnt immer mit einem Gekritzeln, um den ersten Moment der Wahrnehmung. Wahrnehmen ist die unersetzbare Voraussetzung für eine ästhetische Erfahrung. Was des Lyrikers Gedichte in diesem Zusammenhang bedeuten, ist oft sekundär, sie verzaubern durch ihren Rhythmus, bei dem das Verstehen bisweilen in den Hintergrund rückt. Liest man sich diese Gedichte selbst laut vor, so kommt man dem Autor auf die Spur. Das Geheimnis ist offenbar und die Leser werden zu Mitwissenden.

Ein Bild stellt zunächst nichts dar, soll zunächst nichts darstellen als Farben.

Paul Cézanne

Auch der Künstler hat Spuren hinterlassen, an die sich der Betrachter heften kann. Die Entwicklungsgeschichte des in Siegen ausgebildeten Künstlers Haimo Hieronymus kann als Suchscheinwerfer auf die zerklüftete Landschaft der heutigen Malerei gedeutet werden. Er denkt mit Pinsel, Spachtel und Ölkreide. Seine Partiale belegen die komplexen Herausforderungen einer aktuellen und originären Herangehensweise. Es geht um Fragen der Malerei: Fläche und Tiefe, Kompositionen, die Spannung erzeugen, das Bild zusammenhalten und nicht auseinander fallen lassen. Vielfach ist die Landschaft im Sauerland, eine Architektur oder eine Situation der Nukleus eines Gemäldes. Hieronymus umkreist das Motiv malerisch, sperrt den vermeintlichen Inbegriff von Realität in ein wucherndes, malerisches Geflecht von Farben und angedeuteten Formen. Der künstlerische Gedankentransport wird fluid, der Spannungsbogen ist noch nicht ausgereizt. Sein Alphabetikon war aufgeladen mit Zeitgeschichte, Medienreflexionen, kunstimmanenten Bezügen und vollgesogen mit Widersprüchen, Aggressionen und apokalyptischen Untertönen. Die Rolle des zeitgenössischen Historienmalers ist Hieronymus zu eng geworden. Schicht um Schicht konstruiert er seine neuen Bilder, packt noch eine Farbe drauf, läßt Schlieren herunterlaufen und Linien, Flächen, Kreise durchschimmern. Diese Partiale zeichnen einen Weg nach, der von der Fotografie und Malerei verbindenden Collage über die Zeichnung wieder zur Malerei führt, mit Überkreuzungen, die von Skepsis, Rückbesinnung und steter Suche erzählen.

Weigoni gehört zu den meistunterschätzten Lyrikern.

Peter Maiwald

Ein Markenzeichen der Lyrik Weigonis ist ihre zuweilen direkte, mal hintergründige, stets aber nachvollziehbare Gesellschafts- und Kulturkritik. Diese findet ihre Essenz in Partiale. Hier gelingt es dem VerDichter die Lebensnotwendigkeit des eigenen Tuns dem Leser nahe zu bringen. Und dieses Tun ist bei Weigoni ein tiefgründiger Umgang mit der Sprache, dazu gehört zwingend die Reflexion über ihren Stellenwert in der Kultur. In ihrem intertextuellen und intermedialen Dialog bauen seine Gedichte eine Verständnisbrücke. Dabei vereint dieser Poet in den aufwühlenden Gedankenströmen die klangliche Zusammengehörigkeit mit der Semantik

Es bleibt noch zu wissen, ob Kunst anders als negativ existiert.

Marcel Broodthaers

Das transitorische Element, das die Arbeit des bildenden Künstlers Haimo Hieronymus und des Schriftstellers A.J. Weigoni an dem Projekt Partiale durchzieht, macht sich spätestens bemerkbar bei der Präsentation. Es geht diesen Artisten um Möglichkeiten der Entformung, einem raffinierten Spiel mit den Wechselwirkungen von Verschriftlichung, Verbalem und Visuellem. Bildwirksam stehen die Gedichte an der Scheidegrenze zwischen Bild- und Bedeutungsträgern. Der Betrachter wird zum Spurensucher. Und dort, wo das Lesbare fehlt, darf sich der Fährtenleser den von der Farbe ausgelösten Empfindungen überlassen. Etwas Improvisiertes lebt in der Syntax dieser geschriebenen Bilder und der gemalten Worte, wir sehen das auf den ersten Blick nicht, weil es sichtbar ist, und es ist sichtbar, weil wir es lesen können.

Partiale, von Haimo Hieronymus.

04. Februar 2015, ab 19 Uhr

IHK-Galerie, Koblenzerstr. 121, 57072 Siegen

Partiale, Katalog von Haimo Hieronymus, Gedichte von A.J. Weigoni. Edition das Labor 2016.



Partiale, Hieronymus

INKAS - Autor(inn)en-Treffen

Wir wollen die Tradition eines regelmäßigen Autor(inn)en-Treffens aus den Vorjahren wieder aufleben lassen und laden daher alle Interessierten ein:

Wo: **Bingen, Café „Alte Wache“, Fußgängerzone Bingen**

Wann: **13. Februar 2016 von 10 bis 17 Uhr**

Anmeldungen bitte an i.leisenheimer@gmx.de

Das SYNTAGMA Lese fest 2016

Eine Anregung zum Schreiben und so viele verschiedene Texte wie es AutorInnen gibt: Das erleben wir – auch wenn es selbstverständlich scheint – immer wieder mit Staunen, das hält uns seit 16 Jahren neugierig und regt zum Weiterschreiben, zum Zuhören, zum Diskutieren an.

Die Geschichten, Gedichte und Szenen, die so während des Jahres 2015 in verschiedenen Kontexten von SYNTAGMA Schreiben entstanden sind, können Sie bei unserem Lese fest nicht alle hören, aber eine feine Auswahl daraus.

Und: In der Pause leiten wir Sie, wenn Sie mögen, zu einem kleinen eigenen Text an, schreiben Spontantexte zu Ihrem Stichwort und werden dafür sorgen, dass Sie nicht darben.

WANN? Am 04. März 2016 um 19:30 Uhr

WO? Dantestraße 9, Universitätsarchiv Frankfurt (schräg gegenüber Senckenbergmuseum, direkt am U-Bahn- Ausgang „Dantestraße“ der U4-Station „Bockenheimer Warte“)

WAS? Lesung & Mini-Schreibwerkstatt & individualisierte Auftragstexte

WIEVIEL? 10 Euro (Lesung, Programm und Snacks) an der Abendkasse

READER: Unseren Reader mit den gelesenen und anderen Texten gibt es ebenfalls an der Abendkasse.

Wir nehmen sowohl für die Lesung als auch für den Reader (10 Euro) Vorbestellungen an:

info@syntagma.de oder 069 9441 9521

Ticketreservierungen gelten bis 30 Minuten vor Veranstaltungsbeginn.



Zwischen Kunst und Kommerz

Mario Andreotti

Was ist heute zeitgemässe, gute Literatur?

Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur (GdSL)

Wir werfen einen Blick hinter die Kulissen des heutigen Literaturbetriebes: Nach welchen Kriterien werden literarische Werke beurteilt? Gibt es überhaupt objektivierbare Kriterien? Ja, es gibt sie, aber sie sind nicht zeitlos gültig, sondern verändern sich im Laufe der Geschichte, wie der Vortrag an verschiedenen Beispielen illustrieren wird. Im Anschluss an diese zentrale Feststellung zeigt er einige wichtige Wertungskriterien auf und demonstriert sie an einschlägigen Textbeispielen. Schliesslich geht der Vortrag auch auf drängende Probleme des heutigen Literaturbetriebes ein, etwa auf die Rolle der Literaturkritik, des Marktes und der Medien.

Dienstag, 15. März 2016, 19.30 Uhr

Raum für Literatur, Hauptpost, St. Gallen

Eingang St. Leonhardstr. 40, 3. Stock

Eintritt 15 CHF, ermässigt 10 CHF, Mitglieder der GdSL gratis

Moderation: Carina Gröner

Prof. Dr. Mario Andreotti war Gymnasiallehrer und ist heute Lehrbeauftragter an der Universität St. Gallen und Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Zürcher Fachhochschule und an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg. Daneben ist er Mitglied zweier Literaturjürs und Sachbuchautor. Sein Standardwerk „Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens“ erscheint inzwischen in der 5. Auflage.

Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondenten(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Arbeit von Grafiker Hans-Jürgen Buch, der unserem Magazin sein künstlerisch beachtenswertes Aussehen gegeben hat, oder unserem Webmaster Christoph Spanier, der dafür sorgt, dass Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deswegen bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich 24,- € (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen eine Preisliste zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55



Foto Vivian Millor: Abflug

Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

Sabine Reitze

Ü70 Schreibwettbewerb zum Thema „Das Kind“

Der Talentwettbewerb für über 70 Jährige geht in die elfte Runde

Zugelassen sind alle Schreibenden über 70 Jahren die auf Deutsch (auch Dialekt) schreiben.

Das Thema unseres elften Wettbewerbs lautet „Das Kind“. Das Thema kann formal völlig frei behandelt werden (Erzählung, Krimi, Betrachtung, Bericht, Gedicht, Mini-Drama usw.). Der eingereichte Text soll in deutscher Sprache oder in einem deutschen Dialekt verfasst sein. Er darf höchstens fünf A-4-Seiten oder 20'000 Zeichen umfassen. Einsendeschluss ist der 29. Februar 2016. Die Schreibwoche mit den Preisträgerinnen und Preisträgern wie auch die beiden Lesungen finden im Herbst 2016 statt.

„Ü70“ ist ein Talentwettbewerb für ältere Menschen, der hiermit bereits zum 11. Mal ausgeschrieben wird. Sein Prinzip ist einfach: Jegliche Schreiberinnen und Schreiber über 70 Jahre (Jahrgang 1945 und älter) können einen Text zum vorgegebenen Thema einreichen. Aus den eingereichten Beiträgen wählt eine Jury acht Sieger/innen aus.

Ziel des Wettbewerbs ist es einerseits, das kreative Potential aufzuzeigen, welches in älteren Menschen steckt. Andererseits steht hinter „Ü70“ vor allem ein Fördergedanke: Im Schreibtrainingslager können die Preisträgerinnen und Preisträger ihre Arbeiten gemeinsam diskutieren und weiterentwickeln. Abschluss und Höhepunkt ist eine öffentliche Gruppenlesung im Hotel Laudinella und zwar unter dem programmatischen Titel: «Allerneuste Engadiner Literatur».

Wettbewerbsbeiträge sind bis zum 29.02.2016 zu richten an:

office@jull.ch

oder

JULL – Junges Literaturlabor

Bärengasse 20

8001 Zürich

Veranstalter des Wettbewerbs ist der Zürcher Autor Richard Reich, der die Schreibwoche auch begleiten wird, in Zusammenarbeit mit dem Hotel Laudinella (St. Moritz) und der Literaturagentur Hermes Baby (Zürich).

Verleihung;

Die Siegerlesung und der wöchige Kurs in St. Moritz finden im Herbst 2016 statt.

Dotierung:

Als Preis werden die acht Sieger/innen zu einer professionell geführten Schreibwoche ins Hotel Laudinella (St. Moritz) eingeladen. Außerdem werden die Sieger/innen in Zürich und St. Moritz gleich an zwei öffentlichen Lesungen präsentiert.

Einsendeschluss ist der 29.02.2016.

Webseite: <http://ue70.ch/>

7. AstroArt-Literaturwettbewerb

Zum siebten Mal wird der AstroArt-Literaturpreis ausgelobt und das Thema 2016 lautet: „Fassaden“

Ist alles nur Schau? Oder ist das Äußere ein Spiegelbild der Wirklichkeit? Sind Potemkinsche Dörfer bloß Lügengebilde, oder helfen sie der dörflichen Schönheit? Gleicht sich mit der Zeit der Charakter des Menschen der Fassade an? Werten Häuserfronten Stadtteile auf und ab? Ist die urbane Gentrifizierung eine Ursache von Image- und Fassadenverständnis? Fliegt der Pilot im Flugsimulator real? Kann er abstürzen? Reichen Gitterstäbe vor den Fenstern aus, um den Menschen zum Gefangenen zu machen? Was geschieht, wenn die Fassade keine Fassade mehr ist? Ist alles nur Illusion? Ist die vorgetäuschte Liebe für beide Partner unecht? Verkaufen Händler im Nadelstreifen mehr Autos als die ohne Anzug? Wie lebt es sich ohne Schein?

Bauen Sie Fassaden auf, bis Sie eine großartige Geschichte fertig haben, die wirklich erscheint oder surreal. Schicken Sie maximal fünf Prosaseiten, damit wir Ihren Fassaden glauben und sie für schön befinden.

Mit einem bislang unveröffentlichten Prosatext in deutscher Sprache, der eine Länge von 5 Normseiten (30 Zeilen à 60 Anschläge - max. 9000 Zeichen inkl. Leerzeichen - bitte angeben!) nicht überschreitet (längere Texte werden nicht berücksichtigt!), kann jede/r Schreibende an der Ausschreibung teilnehmen.

Das Motto lautet „Fassaden“ und darf im Titel der Geschichte enthalten, jedoch nicht (!) alleiniger Titel des eingereichten Prosatextes sein.

Der Prosatext muss in vierfacher Ausfertigung (gern auf Recyclingpapier) per Post (keine Einschreiben) eingereicht werden. Per Email eingereichte Beiträge sind nicht zulässig und werden ungelesen gelöscht. Zur Wahrung der Anonymität darf auf den vier Exemplaren des Teilnahmebeitrags nur der Titel der Geschichte, jedoch nicht der Name des Verfassers stehen.

Jeder Bewerbung muss ein ausgefüllter Teilnahmebogen (download ab 01.01.2016 unter www.kulturelle-initiativen.de) in einfacher Ausführung beiliegen! Die Texte werden der Jury anonymisiert vorgelegt.

Einsendungen an:

Bergedorfer Schloss

Literaturwettbewerbe

Bergedorfer Schlossstr. 4

21029 Hamburg

Die GewinnerInnen werden bis zum 30.06.2016 benachrichtigt.

Die Preisverleihung zum AstroArt-Literaturpreis findet am 31. Juli um 18:00 Uhr im großen Saal des Bergedorfer Schlosses statt.

Mit der Teilnahme am Wettbewerb versichert jede/r Autor/in ausdrücklich, dass er/sie den Beitrag selbst verfasst hat und keine Rechte Dritter verletzt. Jede/r Teilnehmer/in erklärt sich grundsätzlich bereit, bei der Preisverleihung ihren/seinen Beitrag öffentlich zu lesen, und ist mit einer Veröffentlichung in der Bergedorfer Zeitung (gemäß Ausschreibungsbedingungen) einverstanden. Darüber hinaus verbleiben sämtliche Rechte an den Texten bei den Autoren/innen.

Kontaktmöglichkeit:

info@kulturelle-initiativen.de

Verleihung am 31.07.2016 im großen Saal des Bergedorfer Schlosses

Dotierung:

1. Platz: 800,- € (+ AstroArt-Wanderpokal)
2. Platz: 500,- €
3. Platz: 300,- €

Platz 1. – 5. werden in der Bergedorfer Zeitung veröffentlicht werden.

Einsendeschluss ist der 31.03.2016.

Webseite: <http://www.kulturelle-initiativen.de>

Wiener Werkstattpreis 2016

Der Wiener Werkstattpreis für Literatur fördert seit 1992 junge und weniger bekannte, aufstrebende Autorinnen und Autoren aus dem gesamten deutschsprachigen Raum.

Teilnahmebeschränkungen: In der Preiskategorie Sonderpreis werden nur Autorinnen und Autoren bis inklusive Jahrgang 1981 mit Wiener Wohnsitz berücksichtigt. Für die weiteren Preiskategorien gibt es keine Einschränkung hinsichtlich Alter bzw. Wohnsitz.

Bewerbung: jury@werkstattpreis.at

Informationen zur Ausschreibung:

- office@fza.or.at

bzw. telefonisch unter

- 0043 681 103 407 76

Dotierung:

1.100,- € Hauptpreis der Jury

800,- € Publikumspreis

800,- € Sonderpreis für junge Autorinnen und Autoren (Altergrenze 35 J.)

Verleihung: Die Preisverleihung findet im Herbst 2016 statt.

Einsendeschluss ist der 30.04.2016.

Webseite: <http://www.werkstattpreis.at>



Foto Christiane Gumbel: IMAGO 233



Foto Christiane Gumbel: Störungen



Foto Gabi Kremeskötter: Paris 2012 Liebespaar an der Seine



Foto Vivian Millor: Naturkunstwerk

VITA RÜCKSEITE: Johanna Klara Kuppe, geboren in Wuppertal, Erzieherin und Musikalienhändlerin, lebt jetzt in Wablingen, schreibt (wieder) seit siebzehn Jahren. Mit ihren Texten möchte sie Türen zu Klangräumen öffnen und Lyrik lebendig und sinnlich erfahrbar machen. Ein ihr wichtiges Anliegen ist auch der Blick auf die Welt. Seit 2005 liest sie aus ihrem Werk, gestaltet literarische Themenprogramme für Lesungen. 2011 gründete sie die Gruppe „HandvollReim“, mit der sie - sei es in Zusammenarbeit mit Musikern und Kalligraphie oder mit Christian Andreas Kuppe (Fotos) - Literaturprojekte durchführt. Sie gewann bei den Monatsgedichten August/September 2011 sowie April/Mai 2014 von Unternehmen Lyrik (www.unternehmen-lyrik.de). Veröffentlichungen im Glarean-Online-Magazin, verschiedenen Lyrik/Literatur-Zeitschriften (z.B. Kaskaden, Silbende_Kunst, aktuell) und Anthologien. 2015 das Reihenbändchen „zeit spannen“ (silbende_kunst, jenny feuerstein, koeln). <http://ingio.culturebase.org>, joh.kuppe@arcor.de

experimental

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

im moor
torfworte in die
birke gehängt
trotzt die
träumende rinde

Johanna Klara Kuppe

Foto Vivian Millor: Unter dem Baum

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de